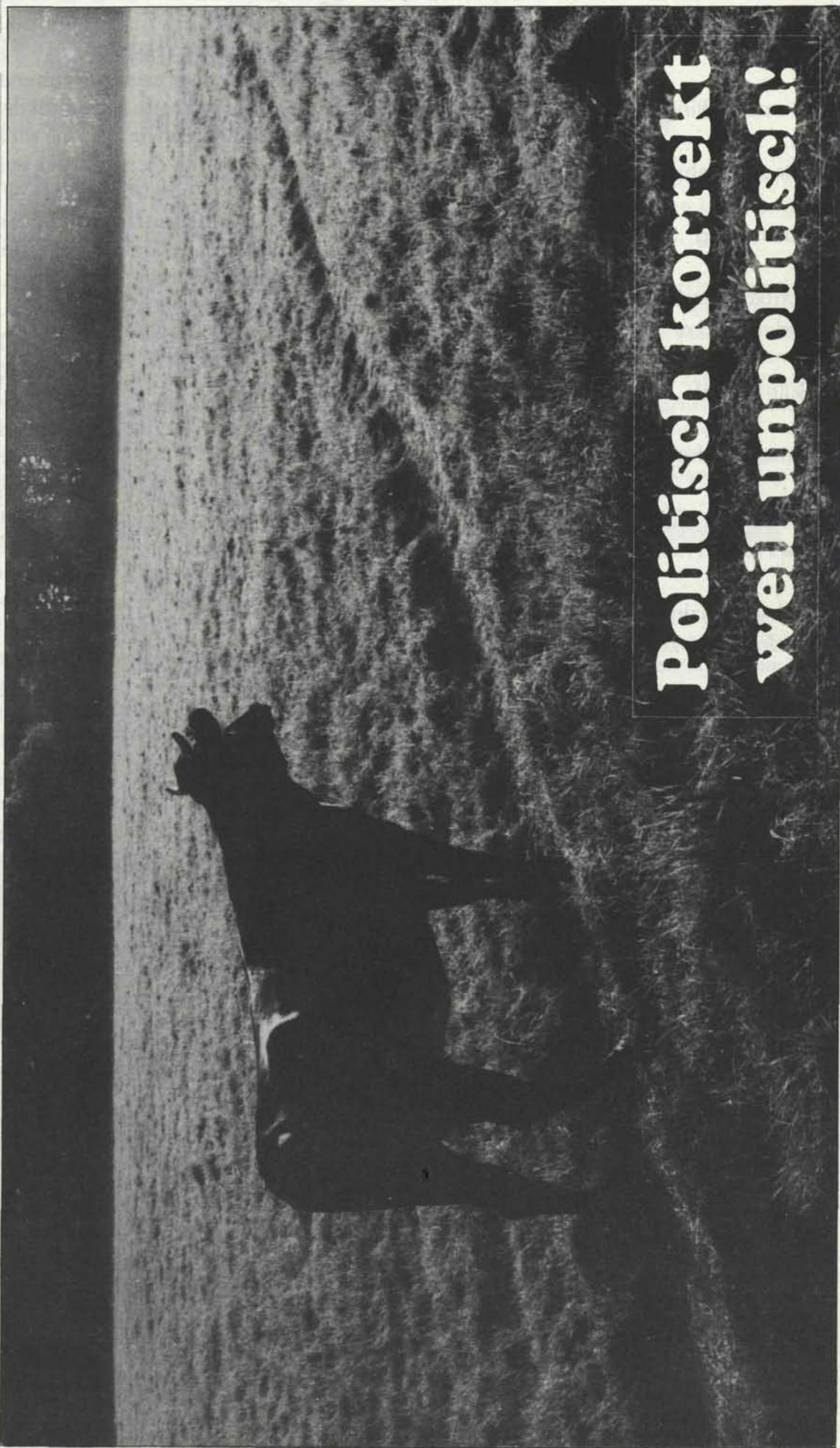


Un Aufgefordert 56

Die Studentenzeitung der Humboldt-Uni zu Berlin

6. Jahrgang

11. Mai 1994



**Politisch korrekt
weil unpolitisch!**

Inhaltsverzeichnis:

StuPa die Zweite / 13

Alternative Ringvorlesung5

betr.: Die Zehn Gebote6

Nachschlag7

Flugblattbomben:
Widerstand an der Uni8

Gute Nacht!10/11

Fleischbeschau12

Zone abgesoffen:
Die Flut in Halle13

Mob-Magazin und Hatz:
Obdachlosenzeitungen15

Buch:
"Warten auf den Führer"16

Mensaessen und andere
kulinarische Genüsse17

Theater - Kartoffelsalat18

Leserschimpfe19

Spezielle Hetze20

Editorial

Nach vier Wochen Schweigen erscheint nun endlich wieder eine neue UnAUFGEFORDERT. Das hatte seine Gründe: Wir haben ein neues Konzept für unsere Zeitung entworfen. Und wir haben unsere Vergangenheit nach einem eigens für diesen Zweck entwickelten Verfahren aufgearbeitet. Es heißt Political Correctness. Wir schreiben ab sofort nicht mehr, daß es Ahnväbînhaiztzißten gibt. Andere politisch inkorrekte Sachen schreiben wir auch nicht mehr. Bei folgenden Personen möchten wir uns entschuldigen:

- | | |
|-----------------------------|------------------------------|
| Dr. Rudolf Bahro | Dr. André Kuhring |
| BurschenschaftLer | Prof. Dr. Karl-Hans Laermann |
| Prof. Dr. Marlis Dürkop | Rudi Lübbers |
| Prof. Dr. Manfred Erhardt | Prof. Dr. Herfried Münkler |
| Prof. Dr. Ewald | Prof. Dr. Martin Nichelmann |
| Prof. Dr. Heinrich Fink | Prof. Dr. Rainer Ortleb |
| Prof. Dr. Volker Gerhardt | Holm Pauling |
| Rolf Jürgen Graf | Dr. Kajo Pieper |
| Dr. Gregor Gysi | Ada Sasse |
| Prof. Dr. Wolfgang Hardtwig | Malte Sieber |
| Dr. Volker Hassemer | Dr. Lothar Späth |
| Prof. Dr. Andreas Herrmann | Studentenrat |
| Prof. Dr. Karin Hirdina | Prof. Wolfgang Ullmann |
| Kaiser Hiroitho | Sven Vollrath |
| Papst Johannes Paul II. | Prof. Dr. H.-August Winkler. |
| Dr. Helmut Kohl | |

Hiermit erklären wir: UnAUFGEFORDERT ist ab sofort politisch korrekt.

Über das Studentenparlament werden wir ernste und tiefgehende Berichte schreiben. Besonders am Herzen liegen uns Naturkatastrophen aller Art, Lobgesänge auf Katholische Fakultäten, Kartoffelsalat, Rindfleisch, Spätzle und Thüringer Wurzeleintopf. Nie wieder werden wir das große I und die Innen vergessen...

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Arlett Albrecht, Juliane Kerber (Chefredakteure), Franziska Ahles, Ingo Bach, Klaus Kallenberg, Anke Kautz, Alexandra Kolle, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Miksch, Rüdiger Neick, Jens Schley

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2093 2288, fax: 2093 2770

Redaktionsschluß: 3. Mai 1994

Satz: Roody **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210, 12099 Berlin gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenen Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

UnAUFGEFORDERT Nr.57 erscheint voraussichtlich am 1. Juni 1994 (Das glaube ich nicht! -sazza).

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich: jeden Montag, 18.00 Uhr, HG 3022.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 25. Mai 1994

Die erste Sitzung des zweiten Studentenparlaments der Humboldt - Universität

„Am 21.04.1994 traf sich das neugewählte StudentInnenparlament der Humboldt-Universität zu Berlin zu seiner konstituierenden Sitzung. Das Referat Finanzen gab mit den anderen Referaten eine Erklärung zur Arbeit in der vergangenen Legislaturperiode ab.“

So kurz und inhaltslos sind Artikel über konstituierende Sitzungen vom Stud.-parl. in tagesaktuellen Zeitungen und keiner weiß, wie aufregend konstituierende Sitzungen vom Stud.-parl. sein können. Ich werde daher einen tiefergehenden und inhaltsvollen Artikel über die konstituierende Sitzung des Stud.-parl. der Humboldt-Universität schreiben.

Nachdem das Stud.-parl. sich konstituiert hatte und damit einen ganz wichtigen Teil der Arbeit vom Stud.-parl. erledigt hatte, gab es noch einige aufregende Punkte zu klären.

"Gleichgestellt dem AStA laut BerlHG §..."

Die Aufregung fing zum Beispiel bei dem Namen an. Vor einem Jahr hatte das Stud.-parl. nämlich beschlossen, daß seine Re-

gierung nicht AStA, sondern RefRat heißt. Das geht aber laut Gesetz nicht, und so muß der RefRat in Zukunft „in offiziellen Schreiben immer klarstellen, daß er gleichbedeutend dem AStA laut BerlHG existiert“, erklärte MdSP Anja Mittermaier. Wenn also das Finanzreferat des Stud.-parl., mit dem die UnAUF eine tiefe und herzliche beiderseitige Freundschaft verbindet, irgend jemandem einen Brief schickt, heißt das darin: „Finanzreferat im RefRat (gleichgestellt dem AStA laut BerlHG §...) des Stud.-parl. der Humboldt-Universität zu Berlin ...“. Eine schwierige Sache, und da ich jetzt hinter RefRat auch immer schreiben müßte ("gleichgestellt dem AStA..." usw.), denn ein Artikel ist zweifelsohne ein offizielles Schreiben, werde ich für diesen Artikel den RefRat in AStA umbenennen, denn ich habe nur eine Seite (*Quatsch, Du hast zwei Seiten -sazza*).

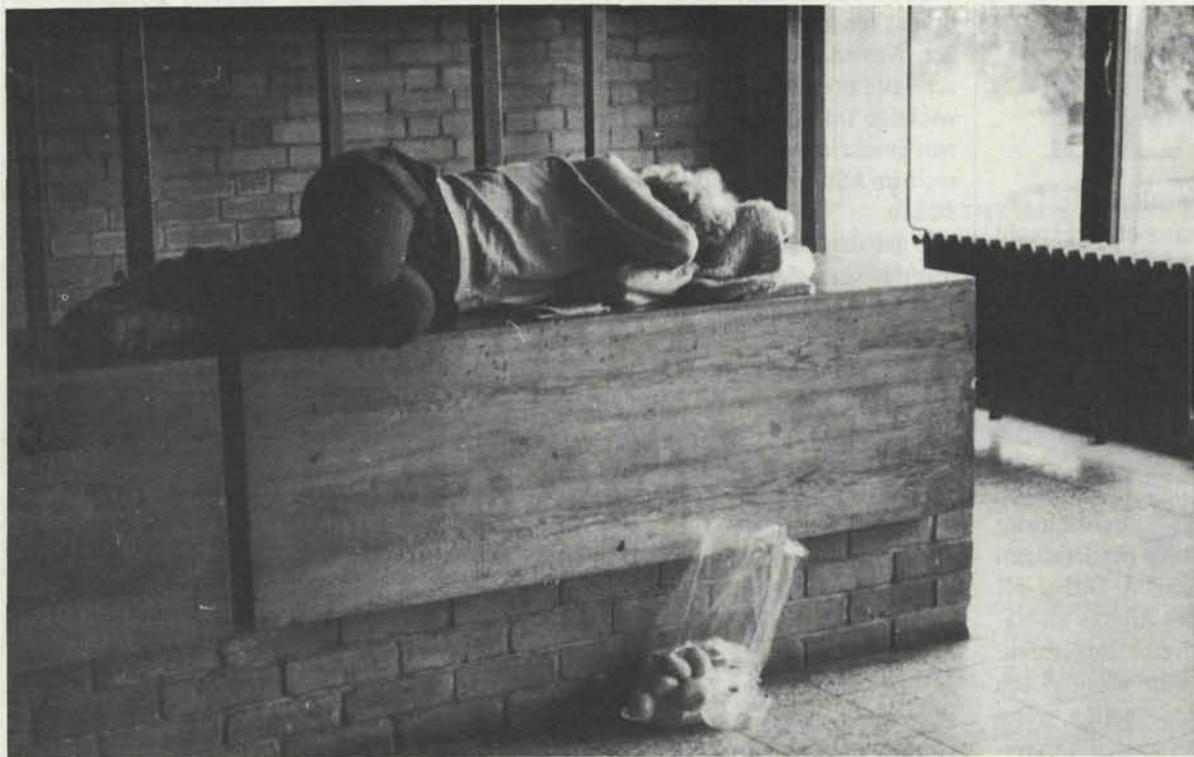
Nachdem sich das Stud.-parl. über dieses Problem verständigt hatte, beriet es sehr ausführlich über „die Problematik des

Entscheidungsortes der Genehmigung von Finanzanträgen“. Die Verteilung von Geldern ist nämlich die wichtigste Aufgabe des Stud.-parl., und das Finanzreferat, mit dem die UnAUF eine tiefe und herzliche beiderseitige Freundschaft verbindet (*siehe den letzten "RefRat-Kurier" -sazza*), muß genau aufpassen, daß hier alles richtig nach Gesetz und Ordnung läuft.

Kernreferate und andere

In Zukunft darf der AStA über alle Finanzanträge von Studenten bis zu 5.000,-DM entscheiden; alles weitere muß vom Stud.-parl. entschieden werden. Gelder an sich selbst verteilt das Stud.-parl. auch: Die Referenten der vier Kernreferate (Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen, Hochschulpolitik und Soziales) erhalten den vollen Bafög-Höchstsatz (795,-DM) für ihre Arbeit und die Referenten der anderen Referate

(Antifa, Flüchtlinge, Sport, Frauen, Interkulturelles, Ökologie, Kultur und Fachschaften) bekommen einen halben Bafög-Höchstsatz für ihre Arbeit. Das ist ziemlich viel und für die Berliner Universitäten und darüber hinaus in ostdeutschen Landen meines Wissens einmalig. Dafür müssen die Referenten aber auch 12 (in Worten zwölf) Stunden bzw. 6 (in Worten sechs) Stunden in der Woche Dienst tun und jederzeit dem Studentenpar-



"Licht auf die tatsächlichen Lebensumstände der Studenten"

Foto: Fisahn

Rechtsberatung eingerichtet

Ab 02.05.1994 gibt es eine studentische Rechtsberatung an der HUB, die von Studenten der Humboldt-Universität kostenlos in Anspruch genommen werden kann.

Durchgeführt wird sie von der Rechtsanwältin Jutta Herrmanns, die bereits an der TU die studentische Rechtsberatung betreut.

Nähere Informationen über Sprechzeiten erteilt das Präsidium des Studentenparlaments der HUB, Tel.: 2093 2603.

Finanzanträge

Finanzanträge an das Studentenparlament sind an das Finanzreferat des Studentenparlaments zu richten (Tel.: 2093 2613). Über Finanzanträge bis 5.000,-DM entscheidet der RefRat auf seinen Sitzungen (jeweils Dienstags, 19.30Uhr). Alle darüber hinaus gehenden Finanzanträge werden vom Studentenparlament entschieden.

Der aktuelle Haushaltsplan des Studentenparlaments ist beim Finanzreferat einzusehen oder kann bei der UnAUF als Kopie abgeholt werden.

lament rechenschaftspflichtig sein. Das ist keine leichte Aufgabe und ist ihr Geld wert. Es gab dann noch eine Diskussion über die Struktur des AStA in Kern-, normale, besondere und andere Referate, die ich hier aber wegen ihres komplizierten hochschulpolitischen Inhalts nicht wiedergeben kann.

Niederungen des Alltags?

Über die Einrichtung eines Referates Lehre und Studium konnte man sich nicht recht einigen, will aber später darüber noch abstimmen. MdSP Remo Rohs (2. Legislaturperiode) meinte, ein solches Referat sei sein Geld nicht wert, denn es sei nicht von Dauer. Andere sahen das auch so, einige nicht, und es wurde das schwierige Problem von Politik und Realität deutlich, die sich oft verfehlen. Aber das ist den MdSP nicht übel zu nehmen, denn in ihrem schwierigen Amt können sie oft die Niederungen des Alltags schwer erkennen. Daher sei ihnen von dieser Stelle des Alltags im Namen der Studenten hilfreich zugerufen: Ein solches Referat ist sehr wichtig! Ich glaube, man muß den MdSP helfen, wenn sie manchmal nicht weiter wissen. Deswegen ist es wichtig, daß das Stud.-parl. seine

benumsstände der Studenten werfen soll“ und vom Stud.-parl. veranstaltet wird. So erfährt der Student wichtige Sachen über die Arbeit des Stud.-parl. und weiß immer bescheid, wo dem MdSP der Schuh drückt. Ich habe in einem Kasten auf dieser Seite noch einige wichtige Informationen geschrieben, die nicht im AStA-Kurier stehen.

Es gab dann auf der Sitzung des Stud.-parl. noch eine wichtige Meinungsbefragung über die Mehrheitsverhältnisse bei Abstimmungen zwecks Satzungsänderungen. Da laut Präsident des Stud.-parl. und MdSP (2.LP) Stephan Pohner im vergangenen Jahr kaum mehr als 2/3 der Mitglieder anwesend waren, könnte es Schwierigkeiten bei solchen

Wähler über seine Arbeit informiert. Das wissen natürlich die MdSP und geben deshalb den „RefRat-Kurier“ (eigentlich AStA-Kurier) heraus.

"Flame - Express"

In diesem Faltblatt, welches die UnAUF der Kunst wegen nicht auf seiner Mittelseite abdrucken wollte und es jetzt wegen dieser Verweigerung wahrscheinlich gar nicht mehr abdrucken darf, stehen wichtige Sachen wie z.B. die Aktion Warnstreik „Flame - Express“. Da geht es um einen „Flammen-Express“, der „Licht auf die tatsächlichen Le-

Entscheidungen geben. Der noch unerfahrene MdSP (1.LP) Stefan Meier (HDS) schlug dann die Mischzahl 3/5 vor, was aber überhaupt nicht geht. Daran erkennt man, daß die MdSP noch an ihrer Selbstdisziplin arbeiten müssen, um öfter bei ihren Sitzungen anwesend zu sein, damit sie auch etwas entscheiden können.

Fast am Ende gaben noch die Mitglieder des Finanzreferates ihren Rücktritt bekannt und suchten dringend Nachfolger, sonst würden sie ihre Arbeit einstellen. Aufgrund der tiefen und herzlichen Freundschaft, die uns mit dem Finanzreferat verbindet, hoffen wir, daß sich hier Nachfolger finden. Denn es ist wichtig für das Stud.-parl., weiterhin Geld zu verteilen. Sonst gerät es vielleicht in Vergessenheit.

Das Ende der konstituierenden Sitzung des Stud.-parl. habe ich leider nicht mehr erlebt, denn ich wollte den Abend noch zum Aufsuchen eines ernstesten und einfühlsamen Films nutzen.

Aber man erkennt auch so: Konstituierende Sitzungen können, wenn sie tiefer betrachtet werden, von hohem Mitteilungsgelalt sein.

jot



Die goldene Mitte.

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 208 18 44/45
Fax 208 18 29

Buchhandlung KiepertStadtmitte

Die Buchhandlung
in der Friedrichstraße 63,
in 10117 Berlin-Mitte,
am U-Bhf. Stadtmitte.
Tel. 208 25 11/208 27 11
Fax 208 26 13



Kiepert. Bücher Für Alle.

Njuhs

Marshallplan für osteuropäischen Wirtschaftsnachwuchs

Im Rahmen des ERP/MOE-Programms des Bundeswirtschaftsministers, eines aus Mitteln des ehemaligen Marshallplans finanzierten Sonderprogramms für Mittel- und Osteuropa, vergibt der DAAD erstmals zum WS 94/95 36 Stipendien an Studierende der Wirtschafts-, Staats- und Sozialwissenschaften aus Rußland und Bulgarien zu einjährigen Studienaufenthalten an deutschen Universitäten und Fachhochschulen.

Das ERP/MOE-Programm ist ein neues Programm zur Unterstützung des Reformprozesses in Mittel- und Osteuropa, das auf einer bereits mehrjährigen Erfahrung des DAAD mit Programmen für Studierende aus diesen Ländern basiert. Grundgedanke dieses neuen Programmtyps ist die Forderung junger Studierender in betreuten Gruppen („Tutorien“), möglichst eingebettet in die bilaterale Kooperation zwischen zwei Hochschulen.

Gefordert werden vor allem Studierende in den Fächern mit dem größten Reformbedarf, d.h. in Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatswissenschaften. Abweichend von den sonstigen Gepflogenheiten des DAAD werden in diesen Ländern vor allem jüngere Studierende gefördert, von denen am ehesten erwartet werden kann, daß sie unbefangen an marktwirtschaftlich / demokratisch geprägte Inhalte herangeführt werden können.

Zur Verbesserung der erworbenen Sprachkenntnisse und zur Anpassung an die Verhältnisse in Deutschland absolvieren die Studierenden zuerst einen zweimonatigen Sprachkurs und nehmen dann am normalen Fachstudium ihrer deutschen Kommilitonen teil. Parallel dazu folgen sie einem für sie von ihrem deutschen Hochschul-lehrer aufgestellten Studienplan. Ein Firmenpraktikum in einem deutschen Unternehmen ist obligatorischer Bestandteil; es wird die theoretische Hochschul-ausbildung durch erste praktische Erfahrungen und Kontakte mit der deutschen Wirtschaft ergänzen.

**DEUTSCHER AKADEMISCHER
AUSTAUSCHDIENST
KENNEDYALLEE 50
D-53175 BONN TEL.: (0228) 882 0**

"Che" zwischen Markt und Plan?

Die Alternative Ringvorlesung an der Berliner Humboldt-Uni geht in ihr zweites Semester

Der jüngst (Dienstag, 19.4., d.J.) stattgefundene Auftakt zu zweiten Semester der „Alternativen Ringvorlesung“, die weiterhin das Studierendenparlament der Berliner Humboldt - Universität veranstaltet, war wiederum ein spektakulärer. Allerdings nicht im Sinne der alles andere als alternativen Medienkampagnen („Stalin an der Uni“ hatte es bei „BILD am Montag“ geheißen). Sondern weil als Gast Professor Dr. Carlos Tablada von der Universität la Habana im vollbesetzten großen Hörsaal (2002) über die Lage und die Aussichten des besonderen, trotz allem wohl immer noch alternativen kubanischen Gesellschaftsprojektes zunächst kurz sprach und dann lang diskutierte.

Der 46jährige promovierte Ökonom verfügt auch über Hochschulabschlüsse in Philosophie und Soziologie, war einst als Wirtschaftsleiter eines Staatsbetriebes tätig arbeitet heute im Weltwirtschaftsinstitut CIEM. Er hat sich vor allem mit dem ökonomischen Modell Ernesto „Che“ Gueveras befaßt. Tablada charakterisierte dieses Muster (zu dessen permanenten Anhängern er - für mich kaum schlüssig - auch Fidel Castro zählt) als durchaus marxistische Alternative zum „orthodoxen“ Sowjetischen Wirtschaftsgefüge und zu den mehr marktorientierten Versuchen in (Titos) Jugoslawien. Alternativ deshalb, weil dieses Denken erfordert(-e), sich in der Produktion eben nicht (nur) nach dem Wertgesetz, dem Maßstab der vergegenständlichten Arbeit also, zu richten. Statt dessen gehe es darum, das überkommene kapitalistische, wesentlich Waren bzw. Tauschwerte produzierende Wirtschaftssystem eher evolutionär, politisch und kulturell von innen bzw. von unten durch die Schaffung und den

Ausbau neuartiger sozialer Beziehungen abzulösen. Nach dieser theoretischen Grundlegung drehte es sich in der qualifizierten und kulturvollen Debatte aber mehr um die unmittelbar erfahrbaren, um nicht zu sagen: existentiellen Probleme der Karibikinsel. Tablada verstand es, mit einer für Wissenschaftler seines Schlages offensichtlich eigenen Mischung von Intellekt und Sentiment, zwei Debattierstunden im Fluge vergehen zu lassen. Angenehm in seinen präzisen Antworten war vor allem, daß er die Hauptursache der wesentlich ökonomischen Krise in inneren Faktoren sieht. Was ihn nicht davon abhält, den Zusammenbruch des „Sowjetischen Blockes“ und die verschärfte US - amerikanische Blockade als das zu benennen, was sie sind - nämlich mindestens die Ursachen zwei und drei für die gegenwärtige Not sehr vieler der elf Millionen Inselkubaner. Der Analytiker Tablada ließ sich nach - keine Frage zurückweisender - Vergangenheits- und Gegenwartsdiagnose auch auf Prognosen ein. Auf sich

TEE

ist mehr als nur ein Getränk

Speziell China - und Ceylontees sowie Geschenkideen

Wer mit dieser Anzeige zu uns kommt, erhält eine 20g Probierdose als Begrüßungsgeschenk.



Bötzowstraße 19 (Prenzlauer Berg)
Tel/Fax. 4213542, 10407 Berlin
Mo-Fr geöffnet von 9.00 bis 18.00 Uhr

Lünser & Hennlein oHG
Die Teehandlung im Prenzlauer Berg

Njuhs

Ergänzungstudium am Seminar für Landwirtschaftliche Entwicklung

Das Seminar für Landwirtschaftliche Entwicklung bietet seit 1962 ein einjähriges Ergänzungstudium an. Aufgabe des Seminars ist die Vorbereitung von Universitätsabsolventen und -absolventinnen auf eine Projektstätigkeit in der bi- und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit.

Die Ausbildung ist besonders auf Diplom-Agraringenieure und Absolventen und Absolventinnen aus dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ausgerichtet.

Ein fundiertes Fachwissen wird vorausgesetzt. Im Ergänzungstudium erarbeiten sich die ca. 20 Teilnehmer/innen die Grundlagen, die sie zur Konzeption, Planung und Durchführung von Projekten der ländlichen Entwicklung in der Dritten Welt befähigen. Besonderer Wert wird auf die interdisziplinäre Gruppenarbeit und eine kritische Reflexion der späteren Berufsrolle gelegt. Eingeschlossen ist ein dreiwöchiger Intensivsprachkurs sowie ein dreimonatiges Studienprojekt in Afrika, Asien oder Lateinamerika.

Über 80 % der deutschen Absolventen und Absolventinnen sind heute bei bi- und multilateralen Organisationen der Technischen Zusammenarbeit im In- und Ausland tätig.

Jede/r Teilnehmer/in erhält ein Stipendium in Höhe von z.Zt. um 1.200,- monatlich, das einen Darlehensanteil einschließt.

Der Bewerbungsschluß für den 33. Lehrgang (Januar - Dezember 1995) ist der 31. August 1994.

Nähere Informationen und Bewerbungsunterlagen können angefordert werden bei:

SEMINAR FÜR LANDWIRTSCHAFTLICHE ENT- WICKLUNG

Humboldt-Universität zu Berlin
Podbielskiallee 66, D-14195 Berlin
Telefon: (030) 314-71334
Telefax: (030) 314-71409

allein gestellt, könne die kubanische Revolution freilich „a largo plazo - auf Dauer“ nicht überleben. Was nicht nur Marx und Engels, sondern auch Castro und Guevara stets betont hatten. Insofern sei Optimismus bezüglich des Fortbestehens oder gar Ausbaus dieses sozialen Projektes eines - wenn auch bescheidenen - „Wachstums in Gleichheit“ fehl am Platze. Aber es gebe manch' guten Grund zur Annahme, daß sich (besser: mensch) die Entwicklung entscheiden anders als im verschiedenen „campo socialista“ gestalten werde. Denn viele Kubaner ahnten schon und etliche wußten sogar recht genau, daß sie etwas bzw. was sie zu verlieren hatten.

Das Programm der Alternativen Ringvorlesung umfaßt in diesem Semester zwei Themenkreise: zur „Neuen (alten?) Rechten“ und zu Gesellschaftsanalyse und -Kritik samt denkbarer Gegenpositionen. Sprechen werden u.a. Robert Kurz, Ernest Mandel, Jens Reich, Toni Hahn und Hans-Heinz Holz.

Dienstags 20.15 Uhr,
Hauptgebäude Unter den Linden 6
Hörsaal 2002

Sebastian Köhler



BETRIFFT DIE KATHOLISCHE FAKULTÄT,
DIE NUN ENDGÜLTIG KOMMT

GEBET DER ZEHN KATHOLIKEN VON BERLIN



"Heilige Jungfrau, alma mater,
gib die katholische Fakultät.
Denn es will der heilige Vater
daß an der roten Uni' tät



ein reiner Professor den Weihrauch schwenkt,
ein Gottesgeschenk, ein Gottesgeschenk!"

So flechten, und wurden erhört, wie es schien
die zehn Katholiken von Berlin.

Sonst will es niemand, und wurde gefragt,
die Hochschule selbst hat „nein, danke“ gewagt.

Das wird sie, bei Manfred, noch bitter bereuen-
wer sonst nichts geschenkt kriegt, der soll sich doch freuen,

wenn sich die Schale der Gnade so senkt
(die Bibel sagt auch: Mensch denkt, doch Gott lenkt).

Ein Gottesgeschenk? Ein Gottesgeschenk:

Es kam als Erleuchtung dem Bischof von Rom,
den Lehrstuhl zu pflanzen zwischen Hedwig und Dom.

Mit zwanzig Millionen und viel Professoren,
ohne Studenten ... doch für Senatoren
den Beichtstuhl, wenn sie Studenten entmannen,
und Rosenkränze für Bildungstyrannen ...

So spendete Segen in Brandenburgs Land
nichtsahnend, doch nützlich die päpstliche Hand.

Ob der Allmächtige daran wohl denkt?
Das wär mal ein richtiges Gottesgeschenk.

LOTTE LEDIA

Eine Chance für Erneuerung?

Ein Nachtrag zu unserem Interview mit Prof. Dr. Volker Gerhardt in „UnAUFGEFORDERT“ Nr. 55

"Sehr geehrte Damen und Herren,

die Aufmachung meines Interviews in Ihrer letzten Ausgabe könnte zu dem Eindruck führen, daß ein Zwilling Bruder von mir gleich mit berufen worden ist. Tatsächlich aber haben Sie nur zwei Bilder von mir auf einander gegenüberliegenden Seiten zum Abdruck gebracht. Das finde ich zwar überflüssig, könnte es aber verschmerzen, wenn Sie nicht zugunsten des überflüssigen Bildes den wichtigsten Teil meines Interviews geopfert hätten. So aber fehlt ausgerechnet die Passage, in der ich meine derzeitige Unzufriedenheit

begründe. Da die Philosophie wesentlich an Gründen interessiert ist, würde ich es als eine Höflichkeit gegenüber meinem Fach begreifen, wenn Sie ihren Lesern diese Gründe auch zur Kenntnis geben könnten. Anders wird nämlich nicht verständlich, warum ich trotz der geäußerten Enttäuschung gleichwohl die Hoffnung habe, daß die Humboldt-Universität alsbald unter neuen Bedingungen zu ihrer alten Bedeutung zurückfindet.

Mit freundlichem Gruß
gez. Volker Gerhardt"

Ungewohnt ist es ja wahrlich nicht, wenn nach dem Erscheinen der neuesten Nummer von „UnAUFGEFORDERT“ die halbe Redaktion wie im Fieber das gedruckte Produkt schweißtreibender Arbeit liest und dabei immer wieder hochschreckt über gerade entdeckte Fehler, die wieder im Streß des Redaktionsschlusses passiert sind. Doch geriet uns unser Abdruck des Interviews mit dem geschäftsführenden Direktor des Instituts für Philosophie zu einem besonders pikanten technisch bedingten Mißgeschick, denn war noch richtungsweisend in der Überschrift von unserer Chance die Rede, die in der Erneuerung liege, so wurde im abgedruckten Text davon eigentlich gar nicht direkt gesprochen. Zwei Fragen verschwanden völlig bei der drucktechnischen Bearbeitung und eine Antwort brach unmotiviert ab, um dann mit einigen Zeilen einer Antwort auf eine gänzlich andere Frage fortzufahren.

Hier nun der fehlende Teil, eingebettet in die bereits abgedruckten Textpassagen:

...UnAUF: Vor einem Jahr haben Sie sich in der "Berliner Zeitung" ziemlich optimistisch geäußert. Ist da nicht ein Widerspruch?

Gerhardt: Ich habe damals gesagt, daß ich "nur mit den Studenten richtig zufrieden" sei. Davon nehme ich nichts zurück. Im Gegenteil: Zu den positiven Eindrücken in meinen Lehrveranstaltungen, in denen wir den Schmutz, die überheizte und verbrauchte Luft in den viel zu engen Räumen rasch vergessen, sind nun auch die guten Erfahrungen in der Gremienarbeit hinzugekommen. Außerdem sind von den Philosophiestudenten ernsthafte Vorschläge zur Verbesserung des Studiums gekommen. In Einführungsveranstaltungen für die Studienanfänger und in zwei Modellseminaren werden die neuen Ideen jetzt erprobt.

Und über Ihre Kollegen läßt sich nichts Gutes sagen?

Im Gegenteil: Nur Gutes! Mit den Kollegen und Mitarbeitern im Institut bin ich wirklich zufrieden. Da ist auch die Ost-West-Integration auf einem guten Weg; wir kooperieren nicht nur gut, sondern wir verstehen uns sogar. Ja, wir können uns schon gegenseitig die Meinung sagen! Nach allem, was ich sonst so in der geistigen Auseinandersetzung mit ostdeutschen Kollegen erfahren, ist das bemerkenswert und wohltuend. Hier ist man nicht gleich beleidigt, nur weil jemand eine andere Meinung hat.

Worüber klagen Sie dann noch?

Erstens darüber, daß nur so wenige begreifen, daß die Chance der Humboldt-Universität in der Erneuerung liegt. Seit 1991 ist

gewiß Beachtliches geleistet worden. Aber das kann doch nur der Anfang gewesen sein! Jetzt muß die Reorganisation zügig voran gebracht werden. Und sie darf sich nicht auf die personelle Erneuerung beschränken. Der Neuaufbau muß zur Reform genutzt werden. Auch die Alte Berliner Universität hat nur als Reform-Universität ihre überragende Bedeutung erlangt. Aber wer hat heute Interesse daran? Wer trägt auch nur Ideen vor? Mit welcher Konzeption begegnen wir den Kürzungen im Etat? Hier herrscht das Schweigen der Lämmer. Man wartet ab, um dann, wenn andere handeln, empört oder weinerlich zu reagieren. Eine eigenständige Hochschulpolitik einer Universität, die wahrlich Grund hat, selbstbewußt zu sein, stelle ich mir anders vor.

Sie hatten noch weitere Gründe für Ihre Enttäuschung angekündigt.

Der zweite wesentliche Grund bezieht sich auf den Berliner Senat. Der Regierende Bürgermeister und der zuständige Senator haben die Humboldt-Universität in der jüngsten öffentlichen Auseinandersetzung allein gelassen. Erst nach Vorlage des Prüfungsberichts hat Staatssekretär Thies wieder zum Ton der Kooperation zurückgefunden. In der Senatsbehörde wußte man seit langem, wie prekär die Lage in unserer Personalabteilung ist. Außerdem wußte man, daß selbst bei fristgerecht erfolgter Kündigung die Situation nicht schlagartig besser wird. Auch in der schwierigen Wahlordnungsfrage hat man die Universität allein gelassen, so daß schließlich die Gerichte entscheiden mußten. Statt zu helfen und durch tätige Mitwirkung für günstigere Bedingungen zu sorgen, hat man sich im Innenverhältnis auf Anfragen beschränkt und im Außenverhältnis kaum etwas dazu beigetragen, den publizistischen Feuerbrand einzudämmen. Allerdings muß ich einräumen, daß die Präsidentin durch ihre öffentlichen Erklärungen die Sache eher verschlimmert hat.

Wer trägt die Verantwortung für die Krise?

Um diese Frage beantworten zu können, müßte ich mehr von den internen Vorgängen wissen. Deshalb muß ich mich auf den Hinweis beschränken, daß die Lage für alle Beteiligten extrem schwierig war und ist. Niemand konnte erwarten, daß die Humboldt-Universität mit dem Auslaufen des Ergänzungsgesetzes wie ein Phönix aus der Asche steigt. Ausbau und Reform unserer Universität sind ein Prozeß, der noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird. Und er kann nur gelingen, wenn die Politik, die Verwaltung und die Wissenschaft in dieser Stadt sich nicht durch ein paar Rückschläge von der anfänglichen Zielsetzung abbringen lassen...

Flugblattbomben in den Lesesaal

Studentischer Widerstand gegen das Dritte Reich

Wir schreiben das Jahr 1933 - der Großteil der Berliner Studentenschaft liegt fest am Boden der unfreiheitlich undemokratischen Unterordnung des sogenannten Dritten Reiches. Nur wenige Ausnahmen aufrechteren Geistes wurden später im Zuge der "Vergangenheitsbewältigung" zur Ehrenrettung der Berliner Universität herangezogen. Von diesen Ausnahmen soll im folgenden die Rede sein.

Schaut man in die Geschichtsbücher der Berliner Uni, die in der ehemaligen DDR erschienen, wird man unweigerlich auf eine umfassende Würdigung des Widerstandes kommunistischer Studenten gegen den rechten Terror stoßen. Dabei war deren physische Präsenz an der Uni eher unbedeutend. Das lag zum einen an dem mangelnden Einfluß der linken Studentengruppen auf die Studentenschaft, offensichtlich z.B. daran, daß diese seit den AstA-Wahlen im Sommersemester 1929 keine Sitze mehr in der Studentenvertretung der Berliner Uni ergattern konnten (siehe UnAuf 48/49). Zum anderen waren im Zuge einer Verfügung des preußischen Bildungsministers vom 29. Juni 1933, in dem die sofortige Relegation kommunistisch - später auch sozialdemokratisch - engagierter Studenten angeordnet wurde, 94 StudentInnen von der Universität entfernt worden, unter ihnen die 1938 wegen "Hochverrats" hingerichtete Liselotte Herrmann (siehe UnAuf 54)

Illegales Gedenken

Und doch hinterließen sie Spuren, die heute noch Respekt abnötigen über den Mut, der Staunen macht. Ende Februar 1933, als der braune Terror längst schon unübersehbar durch Berlins Straßen schwappte, lud die "Sozialistische Studentenschaft Berlin" mit öffentlichen Aushängen zu einem Vortragsabend aus Anlaß des 50. Todestages von Karl Marx in die Berliner Uni. Erstaunlich daran ist, daß trotz massiver Proteste des Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) u.a. beim Rektor gegen diese "linken Umtriebe", diese Veranstaltung stattfinden konnte. Schon wenige Tage später, am 14. März, war eine Gedenkfeier kommunistischer Studenten aus gleichem Anlaß im Foyer der Uni nur noch illegal möglich.

Auch nach der obengenannten Relegation linker Studenten ließen deren Aktionen den Rektor nicht ruhig schlafen, war dieser doch

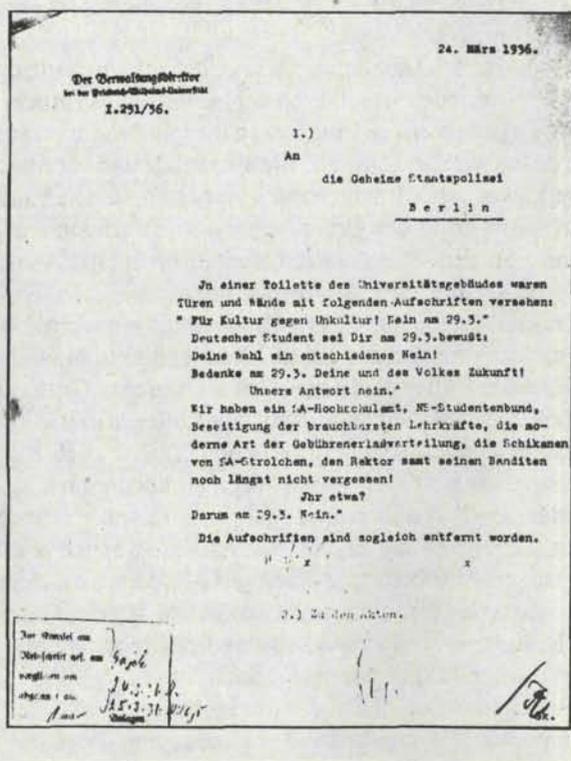
gezwungen, seine Unfähigkeit bei der "Säuberungsaktion" nach oben einzugestehen. So ist in einem seiner Berichte an den zuständigen Minister vom August 1933 zu lesen: "Offiziell sind kommunistische oder... sozialdemokratische Organisationen hier nicht mehr bekannt. Dagegen besteht offenbar noch tatsächlich ein Zusammenschluß kommunistischer Studenten. Das beweisen einwandfrei die in letzter Zeit wiederholt gefundenen Flugblätter."

Flugblattbomben

Auch ein Jahr später, die KPD war längst in die Illegalität gehetzt und auf deren Fährte der Bluthund Gestapo gesetzt worden, machte die kommunistische Studentengruppe mit Aktionen von sich reden, u. a. mit sogenannten Flugblattbomben im großen Lesesaal der Universitätsbibliothek und um die Weltöffentlichkeit auf die deut-

schen Zustände aufmerksam zu machen, auch auf der internationalen Funkausstellung. Zumindest das letztere Ziel wurde erreicht, berichteten doch u. a. die "Baseler Nachrichten" und die "Chicago Tribune" über diese Aktionen. An der Uni dagegen blieb die Resonanz bescheiden, ein paar Flugblätter ändern noch nicht die Gesinnung, und wie im allgemeinen das deutsche Volk ob der ersten "Erfolge" des neuen Regimes jubelten, taten dies auch die meisten Studenten.

Im darauffolgenden Jahr gelang es der Gestapo zunächst endgültig, die kommunistische Widerstandsorganisation an der Berliner Universität auszuschalten. Aus Dokumenten der in der Illegalität wirkenden KPD geht hervor, daß die Hauptform des kommunistischen studentischen Widerstandes nun in der Zusammenarbeit mit Arbeitern in berliner Großbetrieben bestand. Nichtsdestotrotz verbreitete man Optimismus, heißt es doch in einem Bericht der KPD an die Kommunistische Internationale 1935: "...Dem Faschismus



ist die Ausrottung des Marxismus an den Hochschulen nicht gelungen. Im Gegenteil, die revolutionären Studenten haben Zellen in der SA, in der SS und im NSDStB."

"Unerfreuliche Zustände"

Aber es gab eben nicht nur die kommunistisch initiierten Aktionen. Und so verstummte der studentische Widerstand an der Berliner Uni auch nach 1935 nicht - der Boykott von Lehrveranstaltungen konnte beispielsweise beredter Ausdruck einer Grundeinstellung sein. Nichtkommunisten sorgten für Wirbel in national gesinnten Hirnen. Empört über die "enge Verbundenheit von liberalistischen Studenten und liberalistischen Professoren" an der Landwirtschaftlich-Tierärztlichen Fakultät der Berliner Uni verfaßte der Hochschulgruppenführer des NSDStB am 4. Juli 1935 einen Bericht an das preußische Erziehungsministerium, in dem er die "unerfreulichen Zustände" wie folgt schilderte: "...Diese Vorlesungen (nationalsozialistisch gesonnener Lehrkräfte-d. A.) werden lediglich von einem kleinen Teil der Studenten besucht...Während jedoch die Vorlesungen wie z.B. von Prof. Ritter und Prof. Zörner ...einen wesentlich stärkeren Besuch aufzuweisen haben. ... (Es) sei darauf hingewiesen, daß die beiden genannten Professoren vor der Machtergreifung offen für den Liberalismus und damit für den jüdischen Ungeist eingetreten sind."

"Klowände streichen ist wie Bücher verbrennen!"

Klowände streichen ist wie Bücher verbrennen! Dieser mehr oder weniger geistreiche Spruch unserer Tage erhielt in den Tagen der Bücherverbrennung an der Uni eine geradezu bitteren Beigeschmack. In einer untertänigsten Meldung - Denunziation trifft's wohl eher - an die Geheime Staatspolizei berichtete der Verwaltungsdirektor der Uni über Aufschriften, die kurz vor den Reichstagswahlen im März 1936 in einer Toilette des Hauptgebäudes angebracht worden waren. Dabei kam er auch nicht umhin, den Inhalt anzugeben: "Für Kultur gegen Unkultur! Deutscher Student sei dir am 29.3. bewußt: Deine Wahl ein entscheidendes Nein! ... Wir haben ein SA-Hochschulamt, NS-Studentenbund, Beseitigung der brauchbarsten Lehrkräfte ... die Schikanen von SA-Strolchen,

den Rektor samt seinen Banditen noch längst nicht vergessen!" Seine Dienstefrigkeit unterstreichend, fügte der Verwaltungsdirektor hinzu: "Die Aufschriften sind sogleich entfernt worden."

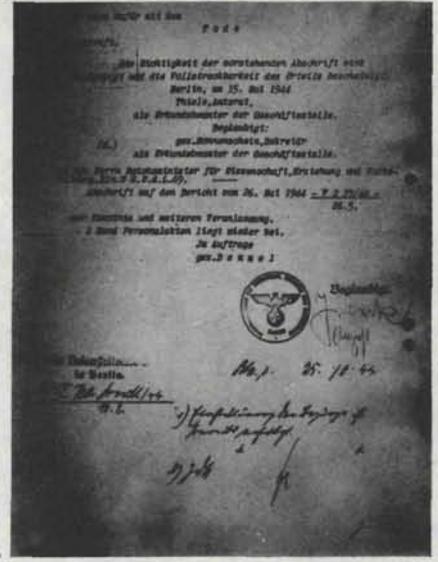
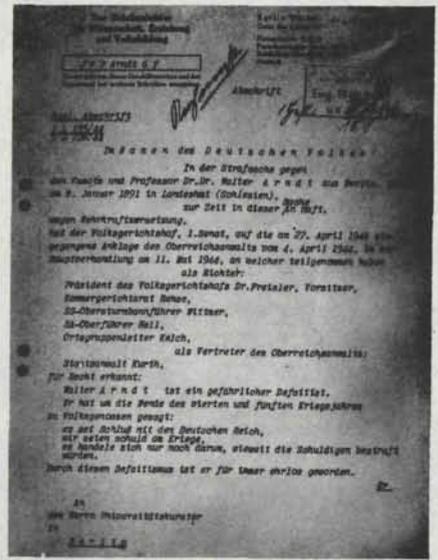
Auch in der Theologischen Fakultät gibt es untertänigen Berichtseifer an die Obrigkeit, der - sicher ungewollter Weise - dafür sorgte, daß der Mut von Studenten, gegen Anordnungen der braunen Machthaber anzugehen, auf die Nachwelt überliefert wurde. So schrieb der Dekan der theologischen Fakultät 1937 an den zuständigen Reichsminister, daß "die illegalen Kurse der Bekenntnis-kirche stattgefunden (haben) und ... von einem Teil der Studenten besucht worden (sind). Die Geheime Staatspolizei hat inzwischen einige 40 Namen festgestellt."

Das Regime ist zunehmend weniger bereit, wie auch immer gear-tete Opposition zu dulden. Sichtbar z. B. im vorgenannten Beispiel, wo die Gestapo zur Ermittlung der Teilnehmer herangezogen wurde. Welche Folgen diese Ermittlungen für die Betroffene hatte, läßt sich angesichts der Kenntnisse über dieses Staatswesen leicht ausmalen. Diejenigen, die "nur" von der Hochschule relegiert wurden, waren vergleichsweise glimpflich davongekommen. Andere traf es härter. So ist der Fall eines Studenten der Berliner Uni überliefert, der aufgrund von Mißfallensäußerungen am Hitlersystem 1940/41 im KZ Sachsenhausen einsitzen mußte.

Dünnhäutige Reaktionen

Je mehr der Krieg auf die Lebenssituation der Deutschen im allgemeinen und der Studenten im besonderen (siehe UnAuf 51) zurückschlug, desto mehr Widerstand regte sich - und im Gegenzug wurde das Regime immer dünnhäutiger und griff zu drakonischen Strafen.

Eine der bekanntesten und am besten organisierten Widerstandsorganisation war die "Rote Kapelle", die unter Leitung von Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen deutschlandweit operierte. Zentrum war dabei die Berliner Universität, an der beide Leiter als Lehrkräfte wirkten. Diese Organisation hatte mehrere hundert Mitglieder,



unter ihnen auch viele Studenten der Berliner Uni, besonders am Bereich Auslandswissenschaften. Es wurden Flugblattaktionen durchgeführt, Geld und Lebensmittel für Verfolgte des Nazi-Regimes gesammelt, Zettel geklebt ... Dabei war ihnen die Gestapo ständig auf den Fersen; 1942 schließlich gelang es ihr, die "Rote Kapelle" zu zerschlagen. Es hagelte Todesurteile wegen "Vorbereitung zum Hochverrat, Kriegsverrat, Zersetzung der Wehrkraft und Spionage", unter anderem wurden fünf Studenten der Berliner Uni hingerichtet. Über weitere Mitglieder der Gruppe wurden langjährige Zuchthausstrafen verhängt.

Der Mut und die Hingabe, die aus den vorgenannten Beispielen spricht, fordert Hochachtung und Bewunderung. Es wirft ein kurzes Schlaglicht des Andersseins auf die Berliner Universität während des Nationalsozialismus, zur Ehrenrettung vielleicht der Universität, nicht aber der Masse der Mitläufer und Täter eben auch an jener Universität.

ojoff



Günter Kunert

Schlaflos

In den Nächten des starken Mondes
der Schritte im Haus
von irgendwem oder von nirgendwem

Unter dem blanken Grün
des Katzenblickes
suche ich meine Heimat
zwischen den Büchern im Regal
ein Land aus Güte und Geduld

Die Heizung verspricht flüsternd
eine furchtlose Stille:
Gedenke der fernen Gespenster
die in deinem Rücken genistet
unzählig unselig

Allein bist du und warst du
Materie
barfuß unterwegs zum Kühlschrank
vielleicht das Gesuchte zu finden

Fleischbeschau

Oder: Eine Anleitung, mit Geld und Tieren glücklich zu sein

Neulich saß ich in der Uni-Bibliothek. Manchmal muß man da sitzen weil die Bücherfrauen sich nicht trauen, ein Buch ganz herauszurücken, aus Angst, es könnte augenblicklich zu Staub zerfallen. Jeden-

falls ich saß da, gelangweilt von meinem staubigen Buch, bis mich ein Rücken enorm fesselte. Ein Buchrücken* lachte mich an. Lachte? Er schrie förmlich, brüllte in Neongelb mit neongrüner Aufschrift sein „Tierproduktion“ in den Saal. TierPRODUKTION? Das Neongelb tat seine Wirkung. Tiere sind ja auch immer nett, früher hatte ich eine Riesensammlung Stofftiere, Bären, Giraffen, Nilpferde... Schweine hatte ich nie. Also, was sagt mir dieses Buch über Schweine? Luft brauchen sie. Soundsoviel Kubikmeter pro Schwein, nebst Anleitung zum Lüften fensterloser Ställe, damit die Konzentration von Ammoniak und anderen Stinkgasen nicht ins unerträgliche steigt. Vernünftig, denke ich, zumal erst jüngst die zulässigen Konzentrationen per Rechtsverordnung gesenkt wurden. Ursprünglich waren sie so bemessen, daß der Stallaufseher in der Viertelstunde, die er da war, sich nicht niederlegte auf Dauer. Bis man auf den Gedanken kam, daß die Schweine ihr ganzes Leben in diesem Mief verbringen. Arme Schweine. Überhaupt, wo sie leben: In „Buchten“. Immer so drei, vier, fünf Schweine in einer Buchte. Und weil sie wachsen, werden sie zwischendurch ein oder zweimal „umgebuchtet“, in eine größere Buchte. Ganz am Anfang, so folgerte ich, wurden sie eingebuchtet. Arme Schweine. Gefangenschaft. Vergitterte Fenster. Lebenslänglich. Knast.

*E. Grenz u.a., „Tierproduktion“, 11. völlig neubearbeitete Auflage, Berlin u. Hamburg 1990, 56,-; zu bewundern im Lesesaal der UB, Sign. 45.7.50.

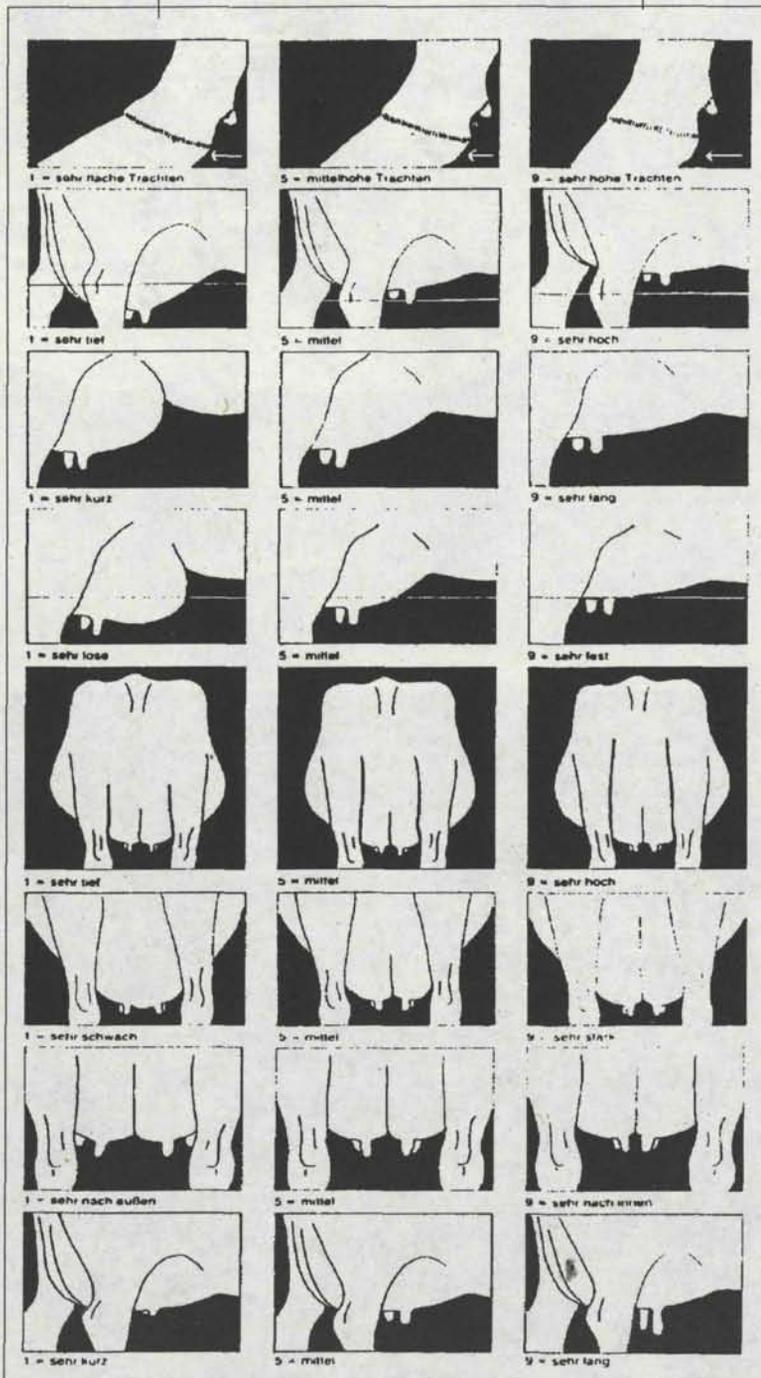
Knast. Ogottogottogott. Darf man das? Nach dem Gesetz schrie ich. (Hatte ich mich doch irgendwann einmal beschließen, dem Gesetz mein Leben zu widmen...). Das Gesetz also ist auch erwähnt in dem

die Unterbringung erlassen kann. (Ob er das auch macht?) Auf der selben Seite endet das Kapitel. Entspricht ungefähr dem Gewicht, das das Tierschutzgesetz im wirklichen Leben hat, wenn es nicht gerade um

die elende Schinderei von Schlittenhunden geht oder um mausgerechte Mausefallen. Dafür erfahren wir mehr über die „Gewährleistung beim Tierkauf“: Rotz, Dummkoller, Dämpfigkeit und Kehlkopfpfeifen bei Pferden etwa kann man binnen vierzehn Tagen reklamieren.

Aber wen interessiert das schon in allen Einzelheiten? Sind Gesetze nicht in aller Regel eher langweilig? (Von einer gewissen Dämpfigkeit, Gewährfrist seit 1900 überschritten.) Deshalb wollte ich schon oft auswandern. Nach Neuseeland. Schafe züchten. Schafe: „1. Die Schafe werden in eingezäunten Grünlandkoppeln gehalten...“ Schön, grünes Land! „Die Ernährung stützt sich also vorwiegend auf Rindviehfutter...“ Na so was. „Nach den Begriffen der Betriebswirtschaftler handelt es sich um Hauptfutterflächen, die in der Bundesrepublik mit einem mehr oder weniger hohen Anteil an festen Kosten vorbelastet sind.“ Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Schön, daß das Buch eine so deutliche Sprache spricht. So vermerkt es zur Paarung, daß beim „Sprung aus der Hand“...- wie beim Schwein - ein zweimaliger Sprung sicherer ist. Kommt es dann zur Ablammung, ist die „Aufzucht mit Muttermilch nicht nur die natürlichste, sondern auch kostengünstigste Lösung.“

Welch netter Einklang mit der Natur, zumal bei Lämmern, die vor Weihnachten geboren wurden. Man mästet sie flugs, „um die höheren Lämmerpreise während der Osterzeit mitnehmen zu können.“ - Ostern ist nicht umsonst dreieinhalb bis viereinhalb Monate nach der Läm-

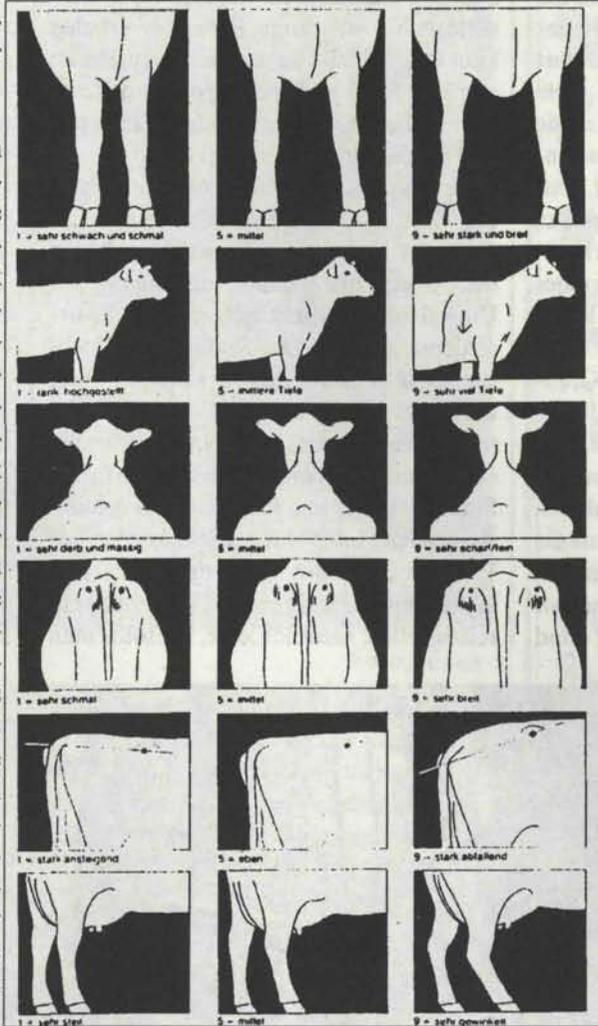


Buch. Das Kapitel fängt an mit der Vorschrift, daß kein Tier sinnlos getötet werden darf. (Bei Mastvieh klingt das doch fast nach ökonomischer Notwendigkeit.) Und daß vorgeschrieben ist, daß Tiere Platz brauchen. Und daß der Landwirtschaftsminister da irgendwelche Vorschriften über

mergeburt. Ob das aber auch in Neuseeland so ist, wo Weihnachten ja immer noch im Sommer stattfindet...

Hühner sind da nicht so anfällig. „Um den Legerhythmus unabhängig von den Jahreszeiten zu machen, werden die Ställe ohne Fenster eingerichtet (Kunstlichtställe), und die Legetätigkeit wird mit Hilfe eines Beleuchtungsprogramms gesteuert.“ Dazu verwendet man „Hybridhühner, die von kapitalkräftigen Zuchtunternehmen als Markenartikel angeboten werden“, „...einseitig auf die Eierleistung gezüchtete und vom Brutinstinkt weitgehend befreite Rassen...“. In friedlicher Eintracht leben sie zusammen, weshalb es „sinnvoller (ist), den gesamten Stall vor Ablauf der ersten 12 Legemonate geschlossen die Federn wechseln zu lassen. Diese sogenannte Zwangsmauser erzielt man durch Abdunkelung des Stalles sowie Wasser- und Futterentzug für 2 Tage“. „Auszusortieren sind Hennen, die träge und teilnahmslos herumsitzen und die aus matten Augen mit verschwommener Pupillenabgrenzung blicken.“ Man bemerke: „In der Eierproduktion entscheidet der letzte Pfennig über Erfolg oder Nichterfolg.“ - Aber das hatte ich ja alles schon tausendmal vorher gehört. Jetzt weiß ich wenigstens, woher.

Den Rindern dagegen gehts besser. Das Rind ist nämlich mein Freund. Es hilft mir. „Wie andere landwirtschaftliche Nutztiere auch sollen die Rinder dem Betriebsleiter helfen, das Betriebseinkommen zu verbessern...“ Danke, Du Rindvieh. Aber nicht faul sein, Du wirst geprüft: Leistungsprüfungen können Stationsprüfungen oder Feldprüfungen sein, Nachkommen- oder Vollgeschwister- oder Halbgeschwisterprüfung, es gibt Probanden und auch Informanten. Hingewiesen sei auf die Milchleistungsprüfung, die Melkbarkeitsprüfung und die Prüfung auf Mastleistung und Schlachtkörperwert (Fleischleistungsprüfung). Und wenn Du Kuh oder Rind durchfällst: Friß Hormone! Oder Antibiotika, organische Säuren, Probiotika, Emulgatoren, Coccidiostatica und was es sonst noch alles gibt, damit Du gesund bleibst, groß und stark wirst, aber schnell, denn Zeit ist Geld. „Das Skelett steckt auch die Grenzen für das Wachstum.“ Mehr geht ohnehin nicht. Man muß es nur wissen, all das, um Theorie und Praxis (= Betriebswirtschaft und Produktionstechnik) verbinden zu können - um 103,5 kg Fleisch pro Kopf und Jahr (1987/88, BRD) erzeugen zu können. Und um sich die Wurst auf dem Brot selbst leisten zu können.



Ich glaube fast, mit Stofftieren hätte sich leichter Geld verdienen lassen. Außerdem sind die nicht so anstrengend, seelisch anstrengend, meine ich. „Tierproduktion hat mit Tieren zu tun und unterscheidet sich deshalb grundlegend von anderen Produktionsbereichen (z.B. Textil oder Stahlproduktion). ... Wer Tierproduktion betreibt, sollte Freude am Umgang mit Tieren haben. Er muß sich für ihre Lebensbedingungen interessieren und ihr Verhalten beobachten; und er muß seine Einsichten in tiergerechtes Handeln umsetzen. Dabei kann es zu Zielkonflikten zwischen Ökonomie und der Forderung nach verhaltensgerechter Unterbringung und Betreuung der Tiere kommen. Der Tierhalter steht dann vor schweren Entscheidungen. Deshalb sollte er mitdenken und mithelfen bei der Entwicklung von neuen Produktionsverfahren, die gleichzeitig tiergerecht und kostengünstig sind“, behauptet das erste Kapitel. Aber das ist dann wohl ein anderes Buch.

-k-
□

„Der Zone stand das Wasser bis zum Hals...“

Ein Katastrophentourist berichtet aus Sachsen-Anhalt

Nachdem einige kleinhirnige Ostdeutsche im Dezember noch dachten, das Hochwasser am Rhein wäre die gerechte Strafe für den Dünkel der besseren Hälfte Deutschlands gewesen, wurden sie in den vergangenen Tagen eines Besseren belehrt.

Kaum hatten die Russen den höchsten Harzgiripfel geräumt, ließen es sich die Wolken nach jahrzehntelanger Teilung nicht nehmen, sich endlich auch wieder im Ostharz abzuregen. Die Natur hatte die meteorologische Einheit Deutschlands vollzogen und bereitete weiten Teilen Thüringens und Sachsen-Anhalts einen feuchten Alptraum. Die Bode führte soviel Wasser, daß den Staßfurter Fernsehgeräten die Bildröhren beschlugen. Kleine Harzflüßchen, seit Generationen nur noch direkten Anwohnern bekannt, machten sich über Nacht wieder einen Namen in der Region flußabwärts. Die Unstrut, sonst nur

zur besseren Identifizierung eines Weinanbaugebietes genutzt, weitete sich beträchtlich und verschaffte zusammen mit anderen hochmotivierten Flüssen auch der Saale bei Weißenfels einen Pegelstand von über sechseinhalb Metern, von dem sie bei einem Normalpegel von 2,50 Metern nicht einmal zu träumen wagte.

Immerhin, der befürchtete große Verkehrsinfarkt blieb aus. Die Saalebrücke in Weißenfels wie auch die in Bad Dürrenberg mußten im Gegensatz zu denen in Naumburg/Henne und Merseburg nicht gesperrt werden. So blieb es bei dem alltäglichen Stau, der sich über die gesamte

Weißenfels Innenstadt erstreckt und die Autofahrer konnten aufatmen, obwohl das Wasser für einige Zeit bereits die Zufahrt zur Brücke umspült hatte. Doch für viele war das Glück nicht von langer Dauer, da sie mehrere Tage auf liebgewordene Gewohnheiten wie Duschen nach der Arbeit, Duschen vor dem Sex, Duschen nach dem Sex und Duschen vor der Arbeit verzichten mußten - das untere Wasserwerk war als eines der ersten Bauwerke abgesoffen. Das kennt man von Bonn...

Zugegeben, das Chaos hielt sich in Grenzen. Es gab auch nicht mehr Todesfälle als zu Zeiten mit normalen Wasserstand. Das war nicht überall einem Katastrophenmanagement mit intelligenten Einsatzplänen zu verdanken. Mancherorts hatte man die Vorzeichen nicht wahrhaben wollen und in den Tag hineingelebt - die Saale stand seit Dezember ständig über Normalpegel - und einfach nochmal Glück gehabt.

Einer in Weißenfels hatte das Hochwasser schon vor Jahren kommen sehen. Carsten E. wollte sich nicht auf sein Glück verlassen. Er handelte, um für den „schwarzen Freitag von Weißenfels“, vorbereitet zu sein.

Es begann vor einigen Jahren, als ihm eine innere Stimme den Tip gab, sich eine Wohnung in Weißenfels zu suchen, die nicht an das untere Wasserwerk angeschlossen sei. Später erwarb er ein altes, fast zerfallenes Holzkanu und präparierte es

in langen Winternächten für den kommenden Einsatz. Verfaulte Planken mußten durch harte Tropenhölzer ersetzt und alte Farbschichten mühselig abgetragen werden. Anschließend wurde das Boot mit den Segnungen der modernen Chemie unempfindlich gegen den natürlichen Säuregehalt der Saale gemacht. Carsten E. wurde das äußerste abverlangt, als er das Kanu zu guter Letzt mit einem speziellen Zweikomponentenlack versiegelte. Ein perfektes Kanu und drei Tage Durchfall waren das Resultat.

Das Material stimmte. Nun mußte hart trainiert werden. Jahr für Jahr opferte E. seinen wohlverdienten Jahresurlaub, um den Ernstfall mit dem Kanu in den wilden Gewässern von Kanada und Norwegen zu testen. Und während andere Weißenfelsler in

den Tag hineinlebten und sich im Urlaub seelenruhig vor ihrem Fernseher erholen konnten, paddelte Carsten E. sich mühsam von Fjord zu Fjord, von Stromschnelle zu Stromschnelle, immer mit dem Ziel, optimal für die Zukunft gerüstet zu sein.

Am Donnerstag, den 14. April 1994 war die Welt in Weißenfels noch leidlich in Ordnung. Carsten E. fuhr wie jeden Tag in den Werkstattstützpunkt des staatlichen Umweltamtes, direkt neben einer Saaleschleuse gelegen. Die Saale führte Hochwasser, aber es war nicht dramatisch. Aber im Laufe des Tages stieg das Wasser weiter. Erste Katastrophenmeldungen trafen ein: In den Schrebergärten ertranken in den Ställen Hühner und Kaninchen in den ansteigenden Fluten. An der Schleuse lief das Wasser über die Schleusentore. Die Werkstattbesatzung begann Sandsäcke bereitzustellen; natürlich leere, wie sollte man

man tagelang ausharren, bis das Wasser wieder gesunken war? Nie hätte man diese Unmengen von Überstunden abfeiern können! blieb nur die Möglichkeit, sich von der Feuerwehr evakuieren zu lassen. Aber das ging gegen die Ehre der Männer vom staatlichen Umweltamt. Schließlich waren sie zu DDR-Zeiten alle gestandene Wasserwirtschaftler. Und ein Wasserwirtschaftler läßt sich nicht von der Feuerwehr aus dem eigenen Flußbereich retten!

Das war der große Moment für Carsten E. und sein Kanu. Mit einem Mann im Kanu fuhr er aus dem ruhigen Kehrwasser hinter den Werkstattgebäuden heraus und in die Strömung hinein, kämpfte sich um die Bäume herum, gegen die Strömung voran. Harmlose Klettergerüste und Kinderrutschen mutierten zu tückischen Hindernissen mit gefährlichen Strudeln. Sperrmüll-

container, gingen, wie aller deutscher Müll, ihre eigenen Wege, rauschten knapp am Boot vorbei und brachen sich donnernd ihren Weg durch das Gebüsch. Doch E. hatte nicht umsonst trainiert. Ein paar schnelle Ausweichmanöver, gefolgt von einem harten Sprint aus der Stromzunge heraus und das Kanu befand sich im ruhigeren Wasser am Ufer. Mann für Mann für erreichte so den hö-



Foto: Enke

die sonst auch transportieren. Gegen Abend war der Stadtpark an der Saale geflutet und die Männer mußten ihn mit ihrem Ruderboot durchqueren, um nach Hause zu kommen. Am Morgen des „schwarzen Freitags“ an dem die Spitze des Hochwassers erwartet wurde, kam die Werkstattbesatzung auch wieder mit dem Kahn stromab zur Werkstatt zurück. Als diese auch unter Wasser stand, mußte der Rückzug angetreten werden. Aber der sonst so friedliche Stadtpark mit seinen Kinderspielflächen und stillen Wegen hatte sich durch die ständig steigenden Fluten in schäumendes Wildwasser verwandelt. Das Ruderboot erwies sich als zu schwerfällig. Die Männer konnten nicht gegen die Strömung ankämpfen. Die Traktoren waren längst im Schlamm steckengeblieben. Nun war guter Rat teuer. Sollte

hergelegenen, trockenen Teil des Parks. Ehre und Feierabend waren gerettet, Carsten E. und sein Kanu wurden als die Helden des Tages gefeiert.

Ab Sonntag war Weißenfels aus dem Größten heraus. Die Schleusenfrau konnte ihren Posten verlassen und sich auf wichtigere Dinge besinnen. Sie ging zu ihrem Feierabendfriseur. In Wathosen. Auf den überschwemmten Feldern normalisierte sich die Lage. Die Bauern disponierten um und pflanzten Reis. Sie rechnen mit zwei bis drei Ernten im Jahr, dank des gut angereicherten Saale-Schlammes. Findige Landmaschinenhändler führen jetzt auch Wasserbüffel. Dank der spontanen Hilfe von Katastrophentouristen aus nah und fern beginnt der wirtschaftliche Aufschwung nun auch in Weißenfels. Nicht nur die Traktoren-



Foto: Enke

händler, sondern auch Fotografen und andere Fachhändler haben die stimulierenden Impulse des Hochwassers auf die Wirtschaft erkannt. Pannen, wie die, daß es in Weißenfels keinen einzigen Film mehr zu kaufen gab, während es von malerischen

Motiven nur so wimmelte, wird es in Zukunft nicht mehr geben. Die Lager sind gefüllt mit Fotomaterial, Notstromaggregaten, Pumpen u.a.m. Weißenfels' Wirtschaft setzt auf das nächste Hochwasser.

Gunnar Seidel

„Neues von der Straße“

Endlich ist der Journalismus auch zum Sprachrohr für die Obdachlosen geworden. Seit einigen Wochen gibt es in Berlin zwei Obdachlosenzeitungen, die einem aus Frankreich kommenden erfolgreichen Projekt nach ähnlichem Prinzip nachziehen wollen.

Der Frühling hat begonnen, die Menschen tummeln sich wieder gerne auf den Straßen und verträdeln ihre Zeit in Cafés oder beim Bummeln. Doch tausende von diesen Menschen leben auf der Straße. Nachdem die Notunterkünfte für den Winter nun geschlossen wurden, sieht man SIE wieder gehäuft in Fußgängerzonen, in Parks und in Bahnhöfen, an Stellen, wo SIE jeden Tag erneut um ihr Existenzminimum kämpfen. Wir nennen SIE Obdachlose, Menschen „ohne Unterkunft“. Eigentlich eine recht harmlose Umschreibung. Denn diesen Menschen fehlt nicht nur ein Dach über dem Kopf, sie sind gesellschaftlich marginalisierte, ein Nichts, Penner, Personen, die nichts mehr zu verlieren haben.

Mit diesem Frühjahr jedoch wagten einige Berliner Obdachlose einen großen Schritt, der viele von ihnen Mut und Überwindung kostete. Sie gingen auf den „Rest“ dieser städtischen Gemeinschaft zu, indem sie mit zwei Zeitungen eine riesige Distanz durchdrangen. Diese beiden Zeitungen bereicherten das Pressefeld dieser Stadt um vieles. Seit März gibt es die HAZ und das MOB

Magazin. Beide Blätter erscheinen unabhängig voneinander und sind für den Preis von zwei Mark erhältlich. Nein, nicht am Kiosk, sondern direkt auf der Straße, aus den Händen eines Obdachlosen, dem die Hälfte des Kaufpreises zu Gute kommt. Was damit bezweckt wird, ist klar: Diese Tätigkeit bietet den Obdachlosen eine Möglichkeit, wieder Fuß zu fassen in den Mühlen unserer Gesellschaft. Allein die Tatsache, daß es dort draußen eine Beschäftigung für sie gibt, steigert sicherlich um vieles. Hinzu kommt, daß sie direkt in der Öffentlichkeit auftreten, geradewegs in die Mitte treten und aus ihrer Randposition heraus auf diejenigen zugehen, die auf sie hinunter- oder über sie hinwegblicken. Vielleicht gelingt es ihnen mit Hilfe dieser Zeitungen uns aus unserer Ignoranz, und dem häufig aufgesetzten Mitleidsgetue zu einem aufgeklärteren Bewußtsein zu führen, das möglicherweise einen Bogen hin zur Akzeptanz und Zusammenarbeit zu schlagen vermag.

Es ist eine Schande, daß diese Gesellschaft meist rücksichtslos über die Obdachlosigkeit hinwegsieht und sie unberührt in irgend-

WER

(populäre Musik, was auch immer das sei und studiert neben bei oder umgekehrt) an einer Berliner Universität;

MACHT also MUSIK

und ist interessiert mit seiner **BAND** und/oder **PERSON** sich einzubringen in eine **Uveranstaltungsreihe**

voraussichtlich 14-tägig ab WS 94 im UNiversellen Club in der HumboldtUniversität in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Förderung der populären Musikkultur e.V.)

von und für BerlinerStudentenBands

(i.w.S.)

((Geld ist knapp wie immer, damit können wir also nicht vordergründig locken))

Spielwut und tatkräftige Hilfe, Ideen und Uorschläge nehmen entgegen:

Heike Mildner / Brunnenstraße 143 / 10115 Berlin
(Adresse für die dicken DEMO-Pakete, Tel. 2832186 und Frank Meinhardt, Tel. 421676 (EILT!))

einer Ecke gedeihen läßt. „Auf dem Rücken aller Schwachen sieht man sie Furore machen“, so heißt es in einem Gedicht in MOB. Um so beeindruckender ist es, daß diese „Schwachen“, wenn es an sich auch nur wenige sind, die Beine selbst in die Hand nehmen und damit ihre Probleme und Meinungen publik machen.

Falls Ihr noch keinen Blick in eine der beiden Zeitungen geworfen habt, dann solltet Ihr das bald tun. Es lohnt sich! Darüberhinaus unterstützt Ihr mit eurem Kauf eine großartige Kampagne. Damit reagiert Ihr zudem auf eine bedingungslose, schmähvolle Aussage des Herrn Innensenator von Berlin, Heckelmann: „Aggressive, aufdringliche oder betrunkenere Bettler beeinträchtigen zunehmend nicht nur die Lebensqualität in der Innenstadt, sondern auch das Rechtsempfinden und das Sicherheitsbewußtsein unserer Bürger.“ (Herbst 1993, zitiert in der ersten HAZ-Ausgabe)

* Übrigens: Mitte Mai findet in Berlin eine Aktionswoche unter dem Motto „Gegen Ausgrenzung“ statt, die für und mit Obdachlosen und Flüchtlingen aus aller Welt und vielen weiteren Gruppen veranstaltet wird. Ihr seid herzlich eingeladen.

Alex

"Warten auf den Führer"

Diskussionen über Neonazis

Sich bemühen, Menschen zu verstehen? Sich in Menschen ohne Ansehung der Ideologie einfühlen? - Klingt nach ganz vernünftigen Forderungen für Diskussionen in einem demokratischen Gemeinwesen. Stattdessen: „...und immerzu reden gute Menschen, die zusammenkommen, über böse Menschen. Das Ergebnis ist eine heile Welt. Allerdings mit Kopfschmerzen.“, schreibt Bodo Morshäuser in seinem Buch „Warten auf den Führer“. Gemeint sind Diskussionen über „Neonazis“, die Rechten, die Brandbomben schmeißen, „Ausländer raus“ brüllen und Schlimmeres anstellen. (Erst jüngst brannte in Lübeck die Synagoge). Ihm sind diese Diskussionen zuwider. Nicht, weil „rechtsextreme Gewalt“ etwa kein Thema mehr sei, sondern weil diese Diskussionen nichts weiter seien als eine Flucht, Ausdruck allgemeiner Ratlosigkeit und ebenso Ausdruck der Unkenntnis über den Gegenstand der Diskussion. Geschwätz. Ein (...) weltabgewandtes, gebildetes Quasseltrum, das man wie eine Endlosschleife um die Tage

wickeln kann, die mit Milchkaffee begonnen und mit Chianti beendet werden.“ Niemand wisse genau, worüber er rede, wenn er über Neonazis rede. Einig sei man sich nur in der Ablehnung dieser Anderen, und daß man über sie reden müsse. Und das gehe so weit, daß in all den Talkshows, Fernsehinterviews und so weiter nie ein Vertreter dieser anderen zu Wort kommt. Bis auf einige Ausnahmen: „... das Frauenmagazin Mona Lisa, das (1991) eine NPD-Politikerin eingeladen hatte zu sagen, was sie denkt. Dort saßen andere, die ihr widersprachen. Es könnte das Normalste sein; es war eine Ausnahme.“ Ähnliches ist ihm sonst nur in Diskussionen mit Schülern passiert.

Erklärungen hat er dafür gleich zwei. Erstens tut es einem selbst gut, das Schlechte in anderen zu finden. Wie der König, den man auf der Bühne vor allem an dem Gebaren seiner Untertanen erkenne, die sich wie Untertanen verhalten, am Kontrast. Den ärgste Kontrast sieht er in einem verbreiteten „Anti-Deutschtum“: Brüllen die einen „Ausländer raus!“ schreien die anderen „Ausländer rein! / Rheinländer raus“. Die ei-

nen propagieren übertriebenen Fremdenhaß, die anderen Fremdenliebe. Übertriebene Fremdenliebe, wie Morshäuser meint: „Nationalismus stellt die eigene Nation über andere. Negativer Nationalismus stellt die eigene Nation unter andere. Beide Haltungen werden getragen vom Gedanken der Ungleichheit. Ungleichheitsideologien sind die Grundlage jedes Extremismus.“ Und: „Wie kann ich ausdrücken, daß ich gegen dies und das bin, ohne zum Pyromanen zu werden, ohne Brandsätze oder Kerzen anzuzünden? Zu finden ist die zivil lebbar Position.“

Aber davon sind wohl viele weit entfernt, weil sie vielleicht etwas zu verliehen haben. Hier findet sich in dem Buch ein interessanter Rückblick auf die 80er Jahre, „Neulich, als das Hakenkreuz keine Bedeutung hatte“: DAF sang das Lied „Tanz den Adolf Hitler“, es gab in Berlin Pullover zu kaufen, in die unter anderem kleine Hakenkreuze eingestrickt waren. Und ganz am Anfang konnte man Punks und Skins politisch noch nicht auseinander halten. Und eben darum sei es gegangen: Um Provokation einerseits, um das „...spielerische Unterlaufen der

*Bodo Morshäuser: Warten auf den Führer. Suhrkamp TB, Frankfurt a. M., Frankfurt 1993, 15,80 DM

Ilko-Sascha Kowalczyk (Hg.)

Paradigmen deutscher Geschichtswissenschaft

Ringvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin
im Wintersemester 1991/92

Mit Beiträgen von J. Kocka, O.G. Oexle, W. Schulze, H. Zwahr,
H. Mommsen, H.G. Hockerts, H. Weber, H. Bausinger, K. Hausen,
L. Niethammer, W. Küttler, B. Florath, R. Eckert, H.U. Wehler.

Berliner Debatte

GSFP - Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Politik 488

Für Studenten der Geschichte und der Gesellschaftswissenschaften, besonders für Lehrer, gibt es kaum eine bessere Möglichkeit, sich einen Überblick über die deutsche Geschichtswissenschaft zu verschaffen. Elf renommierte Historiker aus West- und Ostdeutschland stellen ihr Fachgebiet in einer Vorlesung vor. Die Themen reichen von „Mittelalter und Moderne“ (O. G. Oexle) und „Frühe Neuzeit“ (W. Schulze) über „Frauengeschichte“ (K. Hausen), „Sozialgeschichte“ (J. Kocka) und „Weimarer Republik/Nationalsozialismus“ (H. Mommsen) bis zu „Oral History“ (L. Niethammer), „Geschichte der DDR“ (H. Weber) und „Marxistische Geschichtswissenschaft heute“ (W. Küttler).

Eine Podiumsdiskussion dokumentiert kontroverse Positionen zur Geschichtswissenschaft der DDR und dem Umgang mit dieser Hinterlassenschaft. Bernd Florath äußert sich zur Debatte um das historische Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, seine Vergangenheit und seine Mitarbeiter.

Als Rezensenten für dieses und andere Bücher unserer Edition Berliner Debatte erhalten Sie ein Rezensionsexemplar kostenlos!

270 Seiten, 29 DM, ISBN 3-929666-09-X

Bestellungen im Buchhandel oder
Berliner Debatte/GSFP, PF 158, 10412 Berlin

Wertvorstellungen der Nächstälteren“ andererseits. So wurde in den Achtzigern mit Symbolen gespielt, wurde ihnen jeder Inhalt genommen - als Reaktion auf eine übertriebene Inhaltsgläubigkeit der Generation vorher. Und als solche will Morshäuser sie auch rechtfertigen (War er doch fast selbst noch ein „Achtzigerjahrejugendlicher“). Nur kehren jetzt die Symbole zurück, und zwar mit dem Inhalt. Vorbereitet nicht nur durch einen lockeren Umgang mit Symbolen, auch durch eine Politik, politische Anschauungen, die er weniger als Rechtsruck als als "Schleichen" nach Rechts beschreibt: Anwerbestopp, Zuzugsbegrenzung, Zuzugssperre und schließlich sogar Rückkehr-

prämien für „Gastarbeiter“; der Satz „Das Boot ist voll“ wird langsam salonfähig; schließlich als Höhepunkt die Asylrechtsdebatte. Angesichts dieser Geschichte sei es wenig angebracht, den Rechtsextremismus der Neunziger als eine neue Erscheinung auszugeben. Dies täten aber die, die in den Achtzigern jung waren, um die zu schelten, die in den Neunzigern jung sind. Sie sagen: Du bist ein schlechter Mensch! Anstatt: Was bist Du überhaupt für ein Mensch?

Auf gut hundervierzig Seiten schreibt Morshäuser über seine Ansichten, es finden sich neben Vor- und Nachwort ein Dialog und zwei, na, sagen wir Essays. Nicht

dröge, nicht belehrend.

Man ist nicht gut, weil man sich dafür hält, auch nicht, weil man andere für schlecht erklärt. Gut ist, selbst nachzudenken, auch selbstkritisch zu sein, zuhören können, ehrlich sein. Im Ganzen eine sehr eigene Kritik unserer „Demonstrations“- und „Diskussionskultur“. Esklingt unangenehm, was Morshäuser da sagt, manchmal vielleicht etwas abwegig, und eine Lösung bietet er auch nicht an. Nur einen Weg dahin schlägt er vor: ...

-k-

Triumph der kulinarischen Genüsse

Neues vom Werk der Studenten

Wer nur den Frühling hervorbrechen sah in diesen Tagen, der konnte wahrlich glauben, die neue Kraft der Sonne hätte Scharen jungen Volkes aus den Grüften des Winterschlafs zu den Futtertrögen des Studentenwerkes in der Mitten Berlins getrieben. Doch wer sich im studentischen Kalendarium erkundigte, hatte triftigere Gründe anzugeben für die Flut der Hungrigen, die über die preiswerten Kalorien herfielen: Das SOMMERsemester hatte begonnen! Und nach der ersten Woche Lehrbetriebes, die ja immer eher vom Geist der Besinnung vor dem erwarteten Ausbruch der noch schlummernden Kräfte geprägt ist, bot die zweite Studienwoche Anlaß, auch für das Studentenwerk Aktivität zu versprühen: Eine kulinarische Spezialitätenreise durch die neuen Bundesländer ward verkündet!



Sofort bemerkt haben es vielleicht nicht alle Esser am mittäglichen Mensatisch. Was kein Wunder ist, denn gehört man erst einmal zur Schar bedrängter Wartender im wimmelnden Pulk, bleibt einem kaum die Sicht, um zu erkennen, was zur Auswahl steht. Und wenn man dann erst mit empfangenem Teller einen Platz gefunden hat, gilt nur noch eins: Die Kalorien jetzt schnell hineingeworfen, denn die nächsten warten schon begierig auf das freiwerdende Fleckchen Tisch und den Stuhl ...

So sei denn hier beschrieben, was stattgefunden hat. Heimliche Rezeptsammlungen, die wohl schon längere Zeit in der DDR als verschollen galten, wurden von den Essenskreaturen gesucht und wahrlich auch gefunden. Sie wurden gesichtet und für gut befunden. Und da stand das repräsentative Menüprogramm: Vom Niederlausitzer Backobst bis zum Chemnitzer Truthahnbraten, vom Suhler Wurzeleintopf, den bestimmt kein Thüringer kennt, bis zum Mecklenburger Gemüseintopf und

noch viel mehr ... Doch blieb, wie immer bei solchen Aktionen der Mensa SÜD, welche die des Hauptgebäudes Unter den Linden ist, wieder nur ein Mauerblümchendasein. Die viel zu kleine Küche und die zu geringe Zahl an Kochgeräten beschränkten die Gestaltungsmöglichkeiten wohl nur auf ein Gericht am Tag, das dieser Präsentation beigegeben werden konnte. Und so wurde aus der Not eine Tugend gemacht. Man reicherte das Angebot mit herkömmlichem an. Eine chinesische Gemüsereispfanne kam zu ihrem Recht, vertreten zu sein. Und da ja sowieso die Neubundland-Studenten ihre Gerichte der Heimat nicht wiedererkennen würden und die Altbundlandstudenten die Geographie der Neufünfländer nur fehlerhaft beherrschen sollen, kam da eben noch ein Schweinegoulasch "Szedediner Art" (Szeded / Ungarn) und 2 Stück Königsberger Klopse (Kaliningrad/ Rußland) hinzu.

Ein Segen, daß da die Köchin noch nicht Bundeskanzlerin geworden ist...

Bleibt einem da mehr zu sagen?

Doch halt. Nun wissen zwar all um die Tausende, die die Mensa kürzlich bevölkerten, was sie bei aller Hatz an Genüssen über ihre Zungen schoben. Doch alle Neuankömmlinge, denen die Mensa noch nie begegnet ist, schauen noch ganz wirr und unAUFgeklärt, die altherwürdigen Mauern des Hauptgebäudes ziellos entlang: Waaaaas, Studentenwerk? Waaaaas, billig Essen in der Mensa? Aber wo denn?

Für diejenigen hat das Studentenwerk jetzt große blaue Hinweisschilder mit weißer Schrift anbringen lassen! Ob da der allmüttägliche Strom der knurrenden Mägen, der wilde, verführerische Duft gekochten Einerleis oder der weit hörbare Pulk der Schlangestehenden nicht schon ausgereicht hätte?

Ulli

Njuhs

Veranstaltungsreihe der Abteilung Beratungsdienste

„Gewalt gegen Behinderte“

Uschi Aurien, Redakteurin der Zeitschrift „Randschau“, berichtet über aktuelle Vorkommnisse, Hintergründe, strukturelle Gewalt und mögliche Gegenstrategien.

19.5.1994, 17.00-18.30 Uhr

„The Abnormals“

Vorführung des Kinofilms mit anschließender Diskussion

16.6.1994, 17.00-18.30 Uhr

„Brauchen wir ein Antidiskriminierungsgesetz?“

Martin Marquart, Mitglied des „Spontanzusammenschlusses Mobilität für Behinderte“, Mitglied des Landesbehindertenbeirates und Mitglied des Berliner Behindertenverbandes stellt die aktuelle Diskussion der Kampagne für ein Antidiskriminierungsgesetz dar und zieht Vergleiche zur Situation in den USA

14.7.1994, 17-18.00 Uhr

Veranstaltungsort: TU-Mensa, Hardenbergstraße 34

Weitere Auskünfte: Beratung für behinderte Studierende, Tel. 3112-311 oder 83002-402

Lesbisch-Schwule Filmtage

vom 26.5. bis 5.6.1994

im Kino "Camera" im Tacheles
(Oranienburger Straße 54-56)

Das Tacheles und die lesbisch-schwule Interessenvertretung an der Humboldt-Universität *mutvilla* veranstalten ein Filmfestival, auf dem 11 Filme und 10 Kurzfilme um das Thema "Minderheiten innerhalb einer Minderheit" gezeigt werden. Als besonderer Höhepunkt ist für den 29.5. (12Uhr) ein Kino-Frühstück geplant, zu dem die Lieblings-Kurzfilme des Publikums präsentiert werden - mit Diskussionen und Büfett.

Die Kartoffelsalatschlacht

Pension Schöllner/Die Schlacht an der Volksbühne

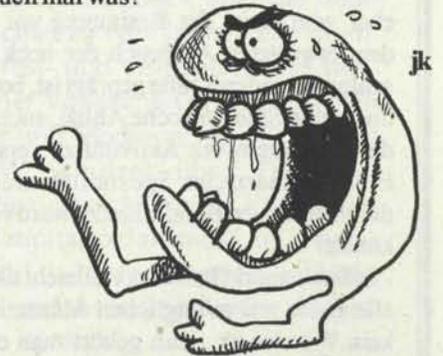
Nein haben wir gelacht! Alte Berliner Klamotte. Hätte Ihnen och plaisiert! Wat Volksbühne? Na wissen Se, wir ham ja schließlich och intellektuell jelacht, man is ja schließlich wer! Nur im hinteren Drittel, da ham se 'n bißchen viel rumjemacht, ne wissen Se, das wird dann och mal langweilig.

Der Führer hat Geburtstag. Seinen 50! Überall ist Um Lei Tung (ja ja, japanischer Verkehrsminister - ha ha ha). Zur Jubelfeier angetreten ist das ganze behämmerte Völkchen, das er beherrscht. Die blonden Zöpfe in Dirndl, die blauen Augen in der Krachledernen und die ganze Kunturnation mit dem kneien Sprachfehner. Das ganze Irrenhaus feiert mit Hakenkreuz und Kanonendonner, Striptease und Schlangenschwörung. Alles alte Bekannte, der in der braunen Uniform mit den kompensierten Komplexen, der gelbe schwule Jude, der durch alle Welt jagt und die asiatische Gefahr ankündigt, der Onkel aus der Provinz, der Klapproth heißt - an ihren nackten Bäuchen erkennen die Klischees, daß sie Menschen sind. Und dann rutschen sie auf dem geburstäglichen Kartoffelsalat aus, werden von mannstollen Schriftstellerinnen angefallen und aus allen deutschen Rohren kommt ein guter deutscher Bums - düss is Berlin!

Das Boulevardtheater als Entlarvung deutscher Kleinbürgerlichkeit, die Welt der Einfalt wird mit ihren eigenen Mitteln geschlagen. Stereotype und Schablonen toben über die Bühne. Im Hause Deutschland sind die Verrückten ganz normale Leute. Ihr Irrsinn, ausgestellt bei Schlachten mit Kartoffelsalat, ist der Irrsinn, mit dem der Michel die Welt erobern wollte, doch eigentlich kann er nie über die Mauern seines beschränkten Heimes schauen. Damit man sich aber nicht nur ob der Lächerlichkeit der gemütlichen Pension und der provinziellen Gäste amüsiert, knallen gelegentlich Flak-Schüsse ohrenbetäubend

ins Publikum, damit auch der letzte die böse Dimension begreift. Bei solcher Dröhnung darf man dann auch über flammende Hakenkreuze und die Mutter im gestreiften Kleid mit rotem Winkel lachen, der die blonde Perücke und das Dirndl viel besser stehen. Der Abend in der Volksbühne war eine Reise durch den reichen Fundus deutscher Vorurteile und Tabus: Juden, Nazis, Schwule, KZ, die deutsche Frau, der deutsche Mann, das deutsche Schunkellied, das Hakenkreuz. Alles wurde aus dem bierernsten "sowas-sagt-mannicht" gerissen. Die Akteure bewiesen sich beim Schlachten der heiligen Kühe als wahre Komödianten, wenn auch die Slapsticks aus altbekannten Filmbüchsen geklaut waren, Charlie Chaplin und Monthy Python ließen grüßen. Dann die große Schlacht: minutenlanges Bumsen, Stöhnen und drei verschiedene Stellungen auf weißem Bettuch. Wer da die Katastrophe nicht erkennt ...

Also: böse Vergangenheit, viele Gags und noch mehr Holzhammer - was soll's? Dem Rezensenten jedenfalls kamen keine großen Gedanken, aber dafür umso mehr Gelegenheiten zum kollektiven Ablachen. Auch mal was?



Studentenclub Biesdorf

Es geht weiter!

Im Sommersemester '94 ab Sonntag, dem 17.4., wieder geöffnet!
So findet Ihr zu uns: Bis S-Bahnhof BIESDORF - weiter mit Bus

Richtung Marzahn (192/292-4 Stationen) -

STUDENTENWOHN-HEIM Oberfeldstr. 111/ Haus II.

Der neue Club

+ Leserbrief + + + Leserbrief + + + Leserbrief + + + Leserbrief + + + Leserbrief

zu: "Ein Fall administrativer Insuffizienz" in UnAUF 55

Institut für Biologie Prüfungsausschuß

Mit Befremden habe ich in dem Artikel "Ein Fall administrativer Insuffizienz" in der oben genannten Studentenzeitung die Kritik an der Prüfungs-/Studienordnung gelesen. Ich stelle hiermit fest, daß diese nicht den Tatsachen entspricht und falsch ist. Leider sind die Aussagen ohne Quellen widergegeben. Dadurch ist es mir leider nicht möglich, diesen Sachverhalt schnell zu klären.

Ich bedaure es sehr, daß keine Rücksprache mit dem Institut für Biologie erfolgte. Im Sinne einer vernünftigen Arbeit erwarte ich, daß die Probleme - unabhängig von ihrer Richtigkeit - den verantwortlichen Personen zumindest genannt werden. Dieses ist nicht geschehen.

Im Interesse einer Aufklärung habe ich mich an die Fachschaft des Institutes für Biologie gewendet. Aber auch hier wurde der betreffende Artikel mit Unverständnis aufgenommen. Die Quelle dieser Falschinformation ist unbekannt.

Ohne Frage haben wir erhebliche Probleme in der Absicherung von Lehre und Studium. Diese sind jedoch nicht in dem Artikel genannt, was ich als nützlich empfunden hätte. Somit ist der Beitrag oberflächlich recheriert. Ich halte das Vorgehen von UnAUFGEFORDERT als äußerst merkwürdig und nicht förderlich für eine konstruktive Atmosphäre an der HUB.

Prof. Dr. Andreas Herrmann

zu: "Wohnen im Prenzlberg Teil 2" in UnAUF 55

Wohnen im PB unterscheidet sich nur unwesentlich vom Wohnen im Hansaviertel!

Wessiland = Ossiland.

Was ich im Hochhaus Bartningallee 5 erlebte, stellt UnKöniglich womöglich in den den elektronischen Sprechanlagen-schatten.

Helmut Schinkel

zu „Einschreibelisten, Anwesenheitslisten, Schwarze Listen“ in UnAUF 53 und dazugehörige Bemerkung der Redaktion in UnAUF 55

Durch die infolge von Platzmangel verkürzte Darstellung des Kenntnisstandes der Redaktion zum Thema Anwesenheitslisten am Institut Anglistik/Amerikanistik in UnAUF 55 ist es zu Mißverständnissen gekommen, die wir durch den Abdruck der Gegendarstellung des Datenschutzbeauftragten Kuhring beheben wollen.¹

Bei Herrn Prof. Dr. Hansen vom Institut Anglistik/Amerikanistik möchten wir uns an dieser Stelle für die falschen Behauptungen entschuldigen.

Gegendarstellung

In der Studentenzeitung der Humboldt-Uni, UnAUFGEFORDERT Ausgabe Nr. 55 vom 12. April 1993 ist auf Seite 23 ein Beitrag unter der Überschrift Leserbriefe zu „Einschreibelisten, Anwesenheitslisten, Schwarze Listen“ der Redaktion UnAUFGEFORDERT enthalten, bei dem Ihnen einige Fehler unterlaufen sind, die ich hiermit richtigstelle:

1. Wahr ist, daß ich aus Anlaß der Artikel in UnAUFGEFORDERT Nr. 53 und 54 eine Begehung am Institut für Anglistik/Amerikanistik durchgeführt habe. Unrichtig ist die Behauptung, daß ich hierbei Listen gefunden hätte und diese beschlagnahmt und vernichtet hätte. Richtig ist, daß weder Anwesenheitslisten noch Schwarze Listen gefunden wurden.

2. Wahr ist, daß Prof. Dr. Hansen zu keinem Zeitpunkt Schwarze Listen geführt hat.

3. Unwahr ist, daß ich Prof. Dr. Hansen gebeten hätte, in Zukunft jede Erwähnung fiktiver Schwarzer Listen gegenüber Studenten zu unterlassen. Zu dieser Behauptung ist zu ergänzen, daß eine solche Bitte gegen Artikel 5 Abs. 1 Grundgesetz verstoßen würde. Danach hat jeder das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern. Hierbei ist das Recht der freien Meinungsäußerung von dem Verbot unwahrer Tatsachenbehauptungen zu unterscheiden.

4. Unrichtig ist, daß Prof. Dr. Hansen gegenüber dem Datenschutzbeauftragten ei-

desstattlich versichert habe, in Zukunft keinerlei Anwesenheitslisten zu führen. Wahr ist, daß Prof. Dr. Hansen eine eidesstattliche Versicherung darüber abgegeben hat, daß Anwesenheitslisten, die er angelegt hatte, vernichtet worden sind und das darüber hinaus keine weiteren Listen bei ihm vorhanden sind.

Hierzu ist zu ergänzen, daß diese eidesstattliche Versicherung ein gebräuchliches Beweismittel für die Vernichtung von Datenträgern ist und somit das obligatorische Vernichtungsprotokoll ersetzt. Auch an anderen Fachbereichen wurden Anwesenheitslisten geführt und ab Kenntnis der fehlenden Rechtsgrundlage vernichtet. Grundsätzlich ist bei jeder Vernichtung von Datenträgern ein Vernichtungsprotokoll anzulegen.

Ferner ist zu der Behauptung, daß Prof. Dr. Hansen gegenüber dem Datenschutzbeauftragten eidesstattlich versichert habe, in Zukunft keinerlei Anwesenheitslisten zu führen, zu ergänzen, daß eine solche Eidesstattliche Versicherung absolut untauglich wäre, um eine Unterlassung zu erreichen. Im Rahmen einer Unterlassungserklärung würde ich eine solche Eidesstattliche Versicherung niemals akzeptieren.

5. Unrichtig ist die Behauptung, daß der Datenschutzbeauftragte, Herr Kuhring, Herrn Prof. Dr. Hansen, einen Bescheid mit Rechtsbelehrung zugestellt habe. Richtig ist, daß jedes Verwaltungsverfahren in einem Bescheid mündet, wobei dem gegenüber Prof. Hansen ergangene Bescheid nicht eindeutig ist, ob es sich hierbei um einen Organisationsbescheid oder einen Verwaltungsakt mit Regelungscharakter handelt. Unabhängig davon ist festzustellen, daß nach der Verwaltungsgerichtsordnung weder eine Verpflichtung zur Erteilung einer Rechtsbehelfsbelehrung besteht, noch daß diese verwaltungsintern erforderlich ist. Da das Verfahren einvernehmlich mit Herrn Prof. Hansen beendet werden konnte, gab es keinerlei Veranlassung für eine Rechtsbehelfsbelehrung.

Insgesamt ist zu den Behauptungen zu „Einschreibelisten, Anwesenheitslisten, Schwarze Listen“ zu ergänzen, daß ich festgestellt habe, daß zu keinem Zeitpunkt ein strafbares Verhalten von Prof. Dr. Hansen vorgelegen hat.

**Berlin, den 18. 04. 1994
Kuhring, behördlicher Datenschutzbeauftragter**

¹im Verweis auf § 10 Landespressegesetz

Liebe Neu-Neufünfländer und liebe Alt-Altbundländer!

Schon beim letzten Mal war ich nicht besonders gut drauf, aber diesmal bin ich unerträglich. Zum einen liegt das daran, daß heute Donnerstag ist (Und ob heute Donnerstag ist. Natürlich ist heute Donnerstag.). und seit einem Jahr hab ich donnerstags immer Muskelkater. Woher der kommt, hat Euch nicht zu interessieren. Zum anderen stehen wir vor dem konkreten Problem, daß wir (der Setzer und ich) nachher zu einem Seminar müssen, was nicht unbedingt etwas mit dem Donnerstag zu tun haben muß, aber völlig ausschließen will ich das nicht. Es passiert mir öfter mal, daß ich mich plötzlich in einem Seminar wiederfinde; da hab ich mich schon dran gewöhnt. Ich hab mir heute vormittag bereits zwei Seminare angetan und möchte nur noch sagen: Leggt mi doch am Aarsch, aber greizweis! Das ist Schwäbisch und heißt zu deutsch ungefähr: Heute ist ein wunderschöner Tag, nicht wahr? Schwäbisch ist jetzt sowieso in. Schwäbische Seminarleiter kommen besser als sächsische. Sie sind vor allem häufiger. Mir wurde grad vorgeschlagen, den Artikel doch auf Schwäbisch zu schreiben, aber ich hab mein Wörterbuch zu Hause liegen lassen. Ich kann nur hochdeutsch und ein wenig wernerbeinhart. Als Linguist gebe ich zu, daß Schwäbisch gut klingt. Verstehen tu ich das nicht. Aber es klingt gut. Drolig. Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich einen Artikel schreiben muß und mich stattdessen in unfairer Weise über die Schwaben amüsiere. Ein weiterer Redakteur meint, daß das doch schön sei und die das mögen. Festhalten muß man, daß diese Antwort von einem Redakteur aus Aachen (Das ist nicht in Schwaben, aber im Westen.) kommt und ich ihm deshalb zugeste-

hen muß, daß er vielleicht etwas kompetenter ist als ich. Der Setzer äußert sich jetzt aber sehr unqualifiziert zu dem Thema und gibt zu, daß er keine Schwaben kennt. Mit anderen Worten: Er besucht keine Seminare bei West-Dozenten, denn alle West-Dozenten sind Schwaben. Ich hab auch schon einen aus Bielefeld gesehen. Bielefeld liegt nicht in Schwaben. Es ist schon erstaunlich, daß es auch außerhalb von Schwaben Schwaben gibt. Die meisten Schwaben gibt es in Berlin (Von allem gibt es in Berlin am meisten!). Aber noch sehr viel mehr Schwaben gibt es an der Humboldt-Uni. Aus der Redaktion kam vom Finanzchef soeben der hilfreiche Hinweis, daß Schwaben vor allem Häuser bauen. Sie schaffen. Schwaben ernähren sich von Weißwurst, behauptet der Finanzchef. Schwaben essen Spätzle, erwidert der Mensch aus Aachen, der es, wie bereits festgestellt, ja besser wissen muß. Spätzle wird aus Eiern gemacht und von einem Holzbrett gekratzt. Alle Schwaben sind verschmupft und haben viel Zeit. Oder besser,

man muß viel Zeit haben, wenn man sich mit einem Schwaben unterhalten will. Oder muß. Humor haben sie nicht. Der Setzer meint, Schwaben können schön singen und schleppen lange Spieße mit sich rum, um kleine Hasen damit zu fangen. Sie treten gebündelt zu je sieben Stück auf. Schwaben tragen keine Lederhosen, denn das tun die Bayern. Als ich noch ganz klein war, hielt ich den gesamten Süden der BRD für Bayern, aber dem ist ja nicht so. Und dann kenn ich noch die Augsburger Puppenkiste. Und was lernen wir aus diesem Artikel? Erstens, daß -2a donnerstags besser nichts schreibt, weil Pro-Wessi-Artikel politisch nicht korrekt sind, zweitens, daß es Schwaben gibt und man sie als solche akzeptieren sollte und daß sie so sind, wie sie sind.

El Em Ah Ah! minus tswei ah

PS: Ihr müßt mir jetzt keine Briefe schicken. Ich brauch nur einen starken Café.

